130 Jahre Kinderheim St. Benedikt Hermetschwil

Inhaltsverzeichnis

Vorwort ..... Seite 3

1. Streifzüge durch die Geschichte ..... Seite 7

2. 32 Jahre Präsident des Kinderheims ..... Seite 27

3. Die Bauten des Kinderheims ..... Seite 37

4. Die Aufgaben und Organisation des Kinderheims heute ..... Seite 47

5. Der Alltag im Kinderheim St. Benedikt ..... Seite 57

6. Ausblick ..... Seite 85

7. Dank ..... Seite 95

Impressum

Idee und Konzept
Peter Hochuli

Texte und Fotos
Heinz Blatter, Peter Bringold, Peter Hochuli, Thomas Kober, Karl Lang, Hans Werner Schmidig, André Steinmann, Otto Stutz, Lehrerinnen und Lehrer, Sozialpädagoginnen und -pädagogen sowie Kinder und Jugendliche des Kinderheims Hermetschwil

Realisierung
competent.GmbH
Monika Braun, Peter Hochuli

Grafisches Konzept, Gestaltung
sprüngli druck ag
Danièle Rickenbacher

Druck
sprüngli druck ag,
Villmergen

Herausgeber
Verein Kinderheim St. Benedikt,
Hermetschwil

Ausgabe 2008

Vorwort

Alles ist anders.
Wenig hat sich verändert.

1879 ist ein Licht aufgegangen. Die von Thomas Alva Edison entwickelte Glühlampe bringt es auf eine Lebensdauer von über vierzig Stunden. In Ulm kommt der Inbegriff des Genies, Albert Einstein, zur Welt. Das weltweit erste Verzeichnis von Telefonteilnehmern umfasst gut fünfzig Einträge. Das am 3. November 1878 gegründete heutige Kinderheim St. Benedikt nimmt seinen Betrieb auf.

1976 gründen Steve Jobs und Steve Wozniak die Computerfirma Apple. Muhammad Ali verteidigt dreimal erfolgreich seinen Weltmeistertitel im Boxen. Magistrat Rudolf Gnägi ist zum zweiten Mal als Bundespräsident im Amt. Karl Lang übernimmt das Präsidentenamt unserer Institution.

Geschichtsdaten sind das. Erinnerungen vielleicht. Jedenfalls scheint alles sehr weit zurück, jetzt, im Jahr 2008. Aktuell dagegen ist, dass das Kinderheim St. Benedikt Hermetschwil den 130. Geburtstag feiern darf. Grund genug, um Rückblick zu halten. Sowie in die Zukunft zu schauen. Denn, bei aller Veränderung und Entwicklung: Unsere Institution hat nichts von ihrem Wert eingebüsst.

Zwar kaum für Genies, Erfinder, Firmengründer oder Würdenträger. Umso mehr aber für die verhaltensauffälligen Kinder und Jugendlichen mit Lernstörungen, die bei uns die Möglichkeit erhalten, eine pädagogisch orientierte Erziehung bis zur Erfüllung der obligatorischen Schulpflicht zu durchlaufen. Und damit die Basis, um sich später – bildlich gesprochen – erfolgreich durchs Leben zu boxen.

Dass dem so ist, haben wir vor allem zwei in jeder Hinsicht engagierten Menschen zu verdanken: Karl Lang, der bis 2008 und während 32 Jahren als Präsident die Geschicke unserer Institution geführt hat. Sowie unserem langjährigen Heimleiter Peter Bringold, der nun in Pension geht. Gemeinsam haben sie das Kinderheim St. Benedikt Hermetschwil

vom «Scherbenhaufen» zu einem eigentlichen Juwel unter den Heimen entwickelt. Dafür verdienen sie ein riesiges Dankeschön.

Ihre immense Vorarbeit hat die Voraussetzung dazu geschaffen, mit dem motivierten Team auch unter neuer Leitung zuversichtlich in die Zukunft zu schauen. Wir sind dabei vom Bestreben getragen, das Kinderheim St. Benedikt Hermetschwil für unsere Jugendlichen unverändert erfolgreich zu gestalten und zu erhalten.

Heinz Blatter, Präsident

Die 1985 neu erstellte Pfisterei mit Büroräumlichkeiten des Kinderheims im Erdgeschoss. In den oberen Geschossen befinden sich Wohnungen.

1. Streifzüge durch die Geschichte

Eine Chronik für das Kinderheim?

Historische Entwicklung im Überblick

Aus vergangenen Tagen

Die Rettungs- und Erziehungsanstalt der Gebrüder Keusch

Das «Kinderheim Hermetschwil» unter zwei Schwesterngemeinschaften

Eine Chronik für das Kinderheim?

Viele Jahre ununterbrochener Arbeit im Dienste der Armenpflege und Erziehung an der ehemaligen Rettungsanstalt machen auch ebenso viele Stationen oder Gedenkstunden aus, und sind sie hinter uns, so schaut man froh, vergnügt und dankbar über dieselben hinaus. Die hier vorliegenden Aufzeichnungen bilden solch eine Ruhepause.

Aus Anlass des Jubiläums «125 Jahre Kinderheim St. Benedikt Hermetschwil» ist der Wunsch geäussert worden, eine Chronik zu verfassen über all das Geschehene in den vergangenen 125 Jahren. Da keine säuberlich geordnete Aktenablagen aus früherer Zeit gesichert zur Verfügung standen, galt es, die verstaubten Aktenstücke zu sichten und den scheinbaren «Güsel» vom Wichtigen und Brauchbaren zu trennen.

Der Wunsch des Vorstandes, aus tausenden von Aktenstücken und Fragmenten einen chronologischen Geschichtsablauf zu rekonstruieren, wurde vom Beauftragten nicht explizit entgegengenommen, sondern lediglich mit dem unverbindlichen Bemerken «ich werde es versuchen» beantwortet, ganz einfach, weil das Unterfangen viel Zeit, Überwindung und Ausdauer erfordern würde. Doch die dreissigjährige Zusammenarbeit im Kreis von liebgewordenen Vorstandskolleginnen und -kollegen liess schlichtweg keine Wahl, als mehr oder weniger stillschweigend in die Runde zu schauen. Man erwartete wahrscheinlich kein direktes JA, hätte aber ebenso ein NEIN nicht verstanden.

Da steh ich nun, ich armer Tor, und beginne zu sichten, Beige um Beige, und vertiefe mich in herrlich verfasste Protokolle und Schreibstücke mit zum Teil haarsträubenden Äusserungen und Verdächtigungen, die ich in meiner Tätigkeit als Sekretär und Protokollführer nie zu verfassen getraut hätte. Tempora mutantur…

Die nachstehenden Aufzeichnungen in diesem Kapitel der Schrift über das Kinderheim St. Benedikt stammen vom in den Fünfzigerjahren sehr aktiven Vizepräsidenten des Vorstandes, Gerichtspräsident Eugen Meier-Abbt, Bremgarten. Sie beruhen einerseits auf überlieferten Akten und andererseits auf erlebter, langjähriger Tätigkeit als versierter Präsident des Bezirksgerichts Bremgarten.

Sein Einsatz im Heimvorstand manifestiert sich in unzähligen Schreiben an diverse Empfänger, seien es Behörden aller Stufen, geistliche Würdenträger vom Pfarrhelfer bis hinauf zum Gnädigen Herrn, ebenso Verantwortliche von Klöstern im In- und Ausland. Es erstaunt heute noch, von welchem Elan und Zeitaufwand, von welcher Energie und geistiger Präsenz sein unbändiges Schaffen stets begleitet war. Sein Kämpfen an vorderster Stelle bei der Planung und Realisierung von Bauvorhaben, sein Verhandlungsgeschick bei Banken und Kreditgebern waren Zeugnis und Beweis seines weisen Vorausdenkens und seiner Überzeugung. Dass solcherlei Arbeit und Einsatz keine Halbbatzigkeiten duldeten, war für den Gerichtspräsidenten selbstverständlich. Seine diktatorische Art im Vorstand – wie übrigens auch am Bezirksgericht – war in aller Munde. Eugen Meier-Abbt, legendär im Umgang mit Angeklagten, war in seinem Tun zielgerichtet und kompromisslos. Er kanzelte ab und futierte sich in seinen Urteilen um mögliche Sanktionen oberer Instanzen. Wahrlich ein Kämpfer und Haudegen alter Schule, der dem Kinderheim mehr gab als jemand zuvor.

Viele Jahre ununterbrochener Arbeit im Dienste der Armenpflege und Erziehung an der ehemaligen Rettungsanstalt machen auch ebenso viele Stationen oder Gedenkstunden aus, und sind sie hinter uns, so schaut man froh, vergnügt und dankbar über dieselben hinaus. Die hier vorliegenden Aufzeichnungen bilden solch eine Ruhepause, und wir halten dabei Revue über die vergangenen Zeiten; wir lassen all das Geschehene und Erlebte an uns vorüberziehen, auch Ausblicke auf die nächste Zukunft, und erhoffen uns etwas weniger Hektik. Ein frommer Wunsch!

Otto Stutz

Otto Stutz – Sekretär des Vorstandes von Oktober 1974 bis Juni 2003. Seine präzis abgefassten Protokolle sind als gebundene Ausgaben Schmuckstücke des Heimarchivs.

Historische Entwicklung im Überblick

Die Gründung im Jahr 1878, zunächst als Waisenhaus, und der spätere Betrieb als Rettungs- und Erziehungsanstalt war klar durch die christlich-karitativ motivierte «Rettungsbewegung» inspiriert.

Rund hundert Jahre – bis in die 1970er-Jahre – wurde der an einem traditionellen und religiösen Leitbild ausgerichtete Heimbetrieb nahezu ausschliesslich durch die Betreuungstätigkeit von Ordensschwestern getragen. Der Gründer, Pfarrer Josef Keusch, wirkte selbst beinahe 40 Jahre als Hausvater.

Als Folge der Heimkampagne setzte in den 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit dem Neubau des Schulhauses und der Gruppenhäuser, sowie dem Wechsel zur Familiengruppenstruktur (und damit der radikalen Abkehr vom traditionell-repressiven Ordnungs- und Gewöhnungskonzept) ein erster Professionalisierungsschub ein. Dieser führte jedoch wegen seiner einseitigen Orientierung an einem eher antiautoritären, nachgiebigen und wenig kontrollierenden Pädagogikmodell bereits nach kurzer Zeit zu Turbulenzen und ernsten Betriebsschwierigkeiten.

Verbunden mit einem grundlegenden Konzeptwechsel und der Anpassung heiminterner Strukturen im Jahre 1977 setzte sich eine konfessionell unabhängige und eine bis heute durchgehende, pragmatisch orientierte pädagogische Linie durch.

Aufnahme des Kinderheims von Norden, vermutlich um 1900.

1798

Auflösung der alten Eidgenossenschaft und Gründung der Helvetischen Republik. Politische und kulturreligiöse Umwälzungen. Zugehörigkeit des Freiamts zum Kanton Baden. Bestrebungen zur Neubildung des Schul- und Erziehungswesens. Volksschulen als staatliche Forderung, Armenfürsorge als Aufgabe der Bürgergemeinden. Alle Lehenslasten werden als ablösbar erklärt. Aufhebung der Abgabe des Zehnten an Kirche und Klöster. Einzug und staatliche Zwangsverwaltung von Kirchengut. Aufhebung des über 700 Jahre alten Frauenklosters St. Martin.

1803

Mediationsverfassung durch Napoleon. Klöster werden wieder in ihre Rechte eingesetzt. Rückgabe der zuvor enteigneten Güter.

1815

Auflösung der Helvetischen Republik. Restaurationsverfassung garantiert auch für den Kanton Aargau den Fortbestand der Klöster.

1835

Der Aargauische Grosse Rat unterstellt die Klöster der staatlichen Administration.

1841

Annahme der Aargauischen Kantonsverfassung. Niederwerfung des Freiämter-Aufstandes. Erneute Aufhebung der Klöster.

Kinderheim und Klosteranlage in den 50er-Jahren.

1843
Eidgenössische Tagsatzung: Dekret zur Wiederherstellung der aufgehobenen Klöster.

1874
Die neue Bundesverfassung tritt in Kraft. Diese schreibt den Fortbestand der Klöster nicht mehr fest. Vorschläge an den Aargauischen Grossen Rat, die Frauenklöster im Kanton aufzuheben, da deren Fortbestand nicht mehr im Interesse des Kantons liege.

1876
16./18. Mai: Der Grosse Rat beschliesst per Dekret die endgültige Aufhebung der beiden letzten im Kanton noch bestehenden Klöster im Gnadenthal und in Hermetschwil. Der Klosterbesitz wird dem Staat übereignet.

1877
Öffentliche Versteigerung von Klosterbesitz und Vorräten. Der gesamte Besitz geht mit Genehmigung des Grossen Rates an ein Konsortium von wohlhabenden Bürgern aus der Umgebung. Teilweise Umsiedlung der Klosterschwestern in das Kloster Habsthal bei Sigmaringen (D).

1878
Die Gebrüder Keusch erwerben alle Klostergebäude. Josef Keusch wird Pfarrer in Hermetschwil, sein Bruder Andreas ist daselbst Landwirt. In den Nebengebäuden gründen sie am 3. November 1878 ein Waisenhaus.

1880
Kontinuierlicher Ausbau des Waisenhauses zur «Rettungsanstalt für verwahrloste und übelgesittete Kinder» und weiter zur «Besserungs- und Erziehungsanstalt Hermetschwil». Rasch anwachsende Kinderzahl. Zum Teil prekäre Unterbringungsverhältnisse. Gruppengrössen von 30 – 40 Kindern.

1889
Brand der grossen Klosterscheune. Neuaufbau und Umbau der bestehenden Gebäude. Es entstehen nebst einer Kapelle Schul-, Unterkunfts- und Aufenthaltsräume sowie Schlafstätten für über 120 Kinder.

1917
Pfarrer Josef Keusch tritt nach beinahe 40 Jahren die Leitung der Anstalt ab. Verkauf aller Gebäude und des Landes an ein Konsortium wohlhabender Bürger, das sich als Verein Kinderheim Hermetschwil neu konstituiert. Die Leitung wird Schwestern des Karmeliterordens (Karmelitinnen) übertragen.

1930
Anerkennung der Karmeliterkongregation durch den Vatikan. Gemäss den neuen Ordensstatuten wird nur noch der Betrieb eigener Häuser erlaubt. Auflösung des Vertrags mit dem Verein Kinderheim Hermetschwil.

1931
Das Benediktinerinnenkloster in Melchtal übernimmt die Leitung des Heimes. Umbenennung in «Kinderheim St. Benedikt Hermetschwil». Fortschreitende betriebliche und bauliche Verbesserungen, sukzessiver Abbau der Gruppengrössen.

1936
Aufstockung des alten Schulhauses.

1941
Aufstockung des Südflügels.

1946
Eröffnung eines Kindergartens.

1948
Kauf des Landwirtschaftsbetriebs. Mitarbeit der Kinder in «Feld und Hof».

1954
Anbau eines Kleinkinderhauses mit Säuglingsabteilung.
Zunehmend Beizug von Laienpersonal, Rekrutierungsprobleme, Abbau der Kinderzahl, Sanierungsbedarf bei den Altbauten, Finanzierungsprobleme.

ab 1960
«Heimkampagne». Wunsch nach genereller Umgestaltung und Einführung des Familiengruppen-Systems. Planungsphase für ein umfangreiches Neubauprojekt. Beginnende Professionalisierung und Spezialisierung.

1970
Baubeginn der einzelnen Gruppenhäuser, des Schulhauses und der Turnhalle.

1972
Einweihung und Inbetriebnahme aller neuen Gebäude. Anstellung eines weltlichen Leiters.
Zunehmend innerbetriebliche Probleme infolge Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen der strategischen und der operativen Führungsebene. Problematisches, permissiv-antiautoritäres Erziehungskonzept. Diverse Leitungswechsel.

So präsentierte sich die Anlage des Kinderheims St. Benedikt 1977.

1977
Grundlegender pädagogischer und organisatorischer Konzeptwechsel nach der Wahl eines neuen Gesamtleiters. Ende der koedukativ geführten Wohngruppen.

1986
Bezug der neuerstellten Gebäude (Pfisterei und Reussflügel mit Büro- und Sitzungsräumen, Grossküche und weiteren Wirtschaftsräumen, Lehrlingsbereich, Mehrzwecksaal und Dienstwohnungen).

1987
Eröffnung einer fünften Wohngruppe für Mädchen.
Eröffnung der Lehrlingsgruppe.

1990
Totalsanierung und Neukonzeption des Landwirtschaftsbetriebs.

1995
Flachdachsanierung der vier Gruppenhäuser mittels Aufstockung und Ausbau zu vier Dienstwohnungen.

2003
Neubau und Bezug des Jugendwohnhauses.

Aus vergangenen Tagen

Eugen Meier-Abbt, Gerichtspräsident und Vizepräsident des Vorstandes verfasste in den 50er-Jahren einen ausführlichen Rückblick.

Gründung des Klosters

Nach der Gründung der Abtei Muri im Jahre 1027 siedelten sich in Muri auch Benediktinerinnen an. Bis 1180 bestand in Muri ein Doppelkloster. Später wurde der Nonnenkonvent nach Hermetschwil verlegt. Im Jahre 1841 wurde Hermetschwil durch Grossratsbeschluss mit allen übrigen Klöstern aufgehoben und die Güter als Eigentum des Staates erklärt. Am 2. Juli 1845 stellte die Tagsatzung die Frauenklöster Hermetschwil, Baden und Gnadenthal wieder her. Diese aber wurden, nachdem sie unter der staatlichen Bevormundung ein kümmerliches Dasein gefristet hatten, vom aargauischen Grossen Rat am 16. Mai 1876 endgültig aufgehoben.

Vom Kloster zu Anstalt

Mit der Aufhebung des Klosters erfolgte die Liquidation des Vermögens. Der Regierungsrat wurde ermächtigt, den Klosterfrauen die Weiterbenutzung der bisher innegehabten Räumlichkeiten mit Garten bis zur anderweitigen Verfügung darüber zu gestatten.

Der Verkauf fand am 12. Juni 1877 statt. Verkäufer war laut Protokoll der Staat Aargau. Als Käufer des Klosters mit allen dazu gehörenden Liegenschaften und Gebäulichkeiten figurierten die Herren Johann Koch, Amtsstatthalter, Villmergen; Johann Notter, Friedensrichter, Boswil; Xaver Lüthy-Geissmann, Wohlen; J.L. Meyer, Gemeinderat, Wohlen und Louis Schultheiss Lenzburg.

Kloster St. Martin
und Kinderheim
St. Benedikt heute.

Foto: Flugschule Eichenberger AG

Zeitgenössische Ansicht der Rettungsanstalt Hermetschwil aus dem fünfzehnten Jahresbericht von 1893.

Mit Fertigung vom 29. April 1878 verkaufte Xaver Lüthy-Geissmann als Beauftragter des Konsortiums die nachfolgenden Liegenschaften an Andreas Keusch, Gemeinderat in Boswil: Gasthaus, Wohnhaus mit Pfisterei, Scheune mit Schopf, 3 ha Hutmatt und 288 Aren Ziegelmatt und eine halbe Jucharte Weinreben, alles um die Summe von CHF 33 500.–

Mit diesem Kauf tritt Andreas Keusch in unsere Geschichte ein, der neben seinem Bruder Josef Keusch, Pfarrer in Hermetschwil, als Gründer der Erziehungsanstalt Hermetschwil zu betrachten ist.

Die Rettungs- und Erziehungsanstalt der Gebrüder Keusch

Über die Gründung der Anstalt spricht sich ein Jahresbericht wie folgt aus:
«Als in der Folge der Aufhebung des wohllöblichen Frauenkonvents durch den Grossratsbeschluss vom 16. Mai 1876 die Gebäulichkeiten und Liegenschaften des Klosters veräussert wurden und bei der Verkaufssteigerung das Eigentum auf Andreas Keusch, Gemeinderat zu Boswil, überging und nachdem der Bruder, Herr Kaplan Keusch die Kuratkaplanei Stetten mit der Provisur der Pfarrei Hermetschwil im März 1878 vertauscht hatte, lag für letzteren der Gedanke nahe, die altehrwürdige Stätte wieder einer möglichst würdigen und gemeinnützigen Bestimmung zu weihen.»

Nachdem der Bruder nun Eigentümer der Gebäulichkeiten geworden war, reifte in Pfarrer Keusch der Entschluss, eine solche Anstalt zu gründen. Über den Zweck der Anstalt sprechen sich die Gründer wie folgt aus:
Unsere Absicht ging dahin, Waisenkinder oder solche Kinder, welche auf Grund elterlichen Unvermögens den Gemeinden oder Privaten zur Erziehung überlassen werden, gegen ein entsprechendes Kostgeld aufzunehmen und zu verpflegen.

Man wollte ein Waisenhaus gründen, musste aber bald die Anstalt zu einer Rettungsanstalt für verwahrloste, übelgesittete Kinder erweitern. Die Anstalt wurde am 3. November 1878 eröffnet.

Das «Kinderheim Hermetschwil» unter zwei Schwesterngemeinschaften

Nach beinahe 40 Jahren tritt Pfarrer Josef Keusch die Leitung des Kinderheims ab.

Kinderheim Hermetschwil 1917 – 1931

Die Jugend ist die Blüte der Menschheit,
die Hoffnung einer besseren Nachwelt.
Die Jugend erziehen, heisst die Welt erneueren.

Die Leitung der Anstalt wurde vom Verein der Schwestern der Kongregation der Karmeliterinnen übernommen. Ein Vertrag bestimmt, dass die Schwestern den Betrieb unter dem Namen «Kinderheim Hermetschwil» in Sinne der Statuten des Vereins, auf eigene Rechnung zu führen haben.

Es wurde zur Pflicht gemacht, die Anstalt, also die Gebäulichkeiten in guten Zustand zu stellen und zu erhalten. Damit wurde den Schwestern die Aufgabe übertragen, den Weg der Sammeltätigkeit zu betreten. In der genannten Zeit fielen diverse Bau- und Sanierungsprojekte an.

Im Jahr 1918 betrug die Zahl der Zöglinge 123 Kinder. Zwischen 1919 und 1929 schwankte die Zahl zwischen 53 und 88 Kindern und sank im Jahre 1930 auf 43 Zöglinge.

Im Jahre 1923 wurden alle Mädchen aus dem Kinderheim in andere Häuser der Karmeliterinnen untergebracht.

Im Jahre 1930 liess die bischöfliche Kanzlei in Solothurn dem Vorstand des Vereins ein Schreiben zugehen, mit dem Inhalt: «…dass die wohlerw. Oberin des Kinderheims im Auftrag der Generaloberin Willens sei, die Anstalt in Hermetschwil aufzugeben, da die Kongregation gemäss ihren Statuten nur eigene Häuser besitzen dürfe».

Der Abschied der Schwestern erfolgte offiziell mit einer Segensandacht am 24. April 1931.

Dem Kinderheim geht es finanziell gar nicht gut. Es fehlen sogar Stühle. Glücklicherweise findet sich auch einmal ein «edler Spender».

Wechsel im Jahre 1931

Die Benediktinerinnen aus Melchtal übernahmen 1931 die Leitung der Anstalt. Sie wurde umbenannt in «Kinderheim St. Benedikt Hermetschwil».

Es ist heute kaum mehr vorstellbar, wie viel Armut es damals zu überwinden galt und mit welchem Einsatz die Arbeit geleistet wurde. Gruppen von 30 Kindern gehörten genauso zum Alltag wie Arbeitszeiten von 14 Stunden und mehr. Die Schwestern verzichteten auf Annehmlichkeiten und auf eine Entlöhnung, sie waren einfach da, dienten und erfüllten an ihren Posten die vielseitigen Pflichten.

Die Ordensschwestern haben zusammen mit ihren Oberinnen sicherlich Grosses für die armen Kinder geleistet, auch wenn nach heutigen Massstäben gemessen die Erziehungsmethoden zuweilen gelinde gesagt eigenwillig anmuten.

In den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts zeichnete sich ein starker Wandel ab. Mit dem Übergang zum Familiengruppen-System wurden vorab umfangreiche Neubauten notwendig. Die Gruppenhäuser, das heutige Schulhaus und die Turnhalle entstanden. Zudem wurden immer mehr neben den Ordensschwestern auch weltliche Angestellte im Heimbetrieb eingesetzt.

Bis in die neueste Zeit haben sich etwa Schwester Klara und Pater Thomas für ein ausgewogenes Nebeneinander von geistlichen und weltlichen Verantwortlichen eingesetzt. Damit haben sie eine nicht unwesentliche Basis für das gute Funktionieren des Kinderheims heute gelegt. Mit Schwester M. Brigitta Wunderlin hat 1972 die letzte Oberin die Aufgabe als Heimleiterin abgegeben.

Bremgarten, den 14. Juni 1933.

Herrn Strebel- Meier , Bierdepot

Mägenwil.

Sehr verehrter Herr !

Wie ich in Erfahrung gebracht, soll das Wirtschafts-mobiliar im Restaurant zum Feldschlösseli in Wohlen durch eine völlig neue Installation ersetzt werden. Tische und Stühle werden verkauft. Man hat mir weiter mitgeteilt, dass für die Tische Reflektanten vorhanden seien nicht aber für die Stühle.

Das Kinderheim Hermetschwil wäre nun Abnehmer der Stühle. Wir könnten uns zu einer billigen Offerte bereit erklären. Viel können wir nicht offerieren, da es sich um ein sehr arme Anstalt handelt, die jährlich in hohem Masse auf die Wohltätigkeit Dritter angewiesen ist. Wir hätten Verwendung für die Stühle in einen renovierten Speisesaal und vor allem in den Schlafsälen. In Speisesaal sind uns 30 Stühle von Fräulein Anna Meyer, Schwester des Herrn Dekans in hochherziger Weise geschenkt worden. Etwa 40 Stühle fehlen in Speisesaal das heisst die vorhandenen alten Bänke sollten durch Stühle ersetzt werden können. In den Speisesälen fehlen neben den Bettern die Stühle. Ich halte dafür, dass den Zöglingen ein Stuhl neben dem Bett für das Ablegen der Kleider zur Verfügung stehen sollte.

Wir wären Ihnen zum grossen Dank verpflichtet, wenn Sie, verehrter Herr etwas dazu beitragen könnten, wenn dieser armen Anstalt deren Pfleglinge verwahrloste und elternlose Kinder sind, geholfen werden könnte. Sie dürfen des Dankes dieser armen Kinder und des Dankes der Anstalt versichert sein.

Mit vorzüglicher Hochschätzung

E.Meier-Abbt, Ger.Präs.
Vize.Präs. des Vorstandes.

BRAUEREI
FELDSCHLÖSSCHEN
RHEINFELDEN

Rhf. 22. Juni 1933

Herrn
E. Meier-Abt, Gerichtspräsident
Bremgarten

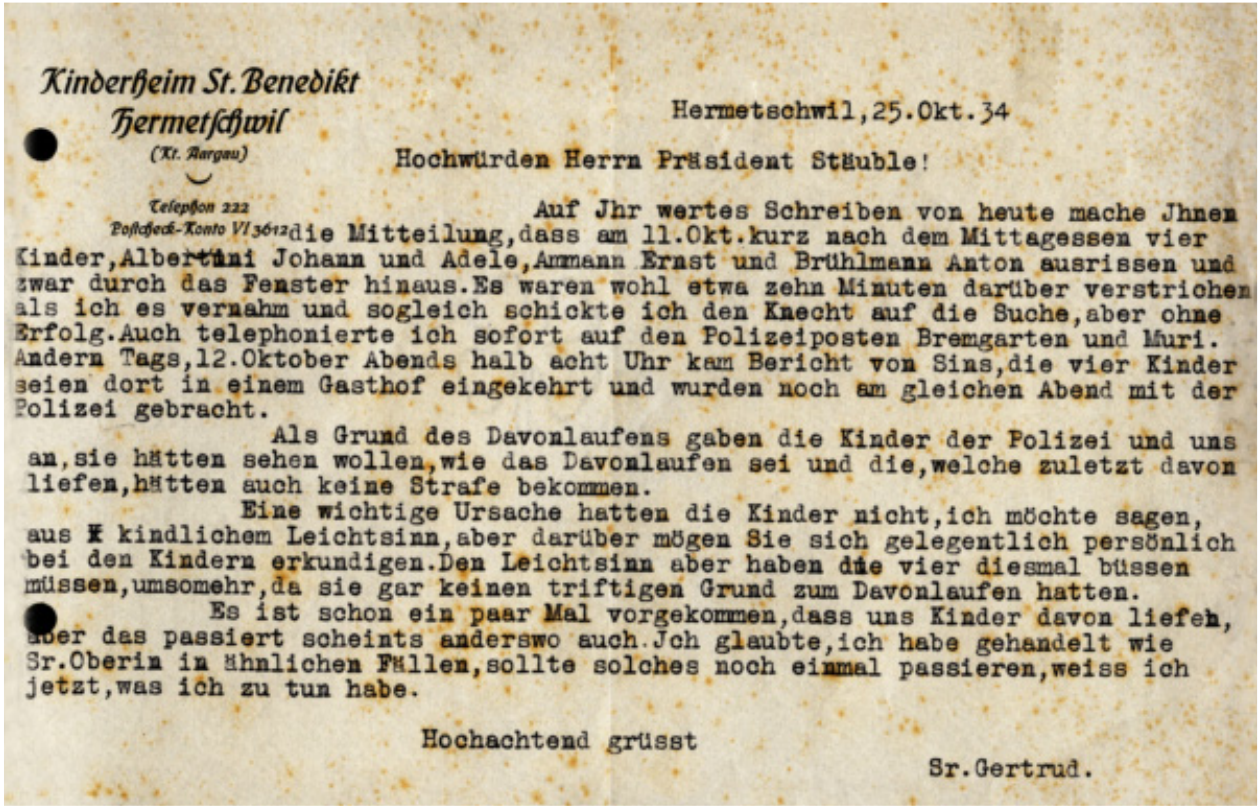
Wir gelangten in den Besitz Ihres an Herrn Ed.Strebel in Mägenwil gerichteten Schreibens vom 14.ct, und beehren uns Ihnen mitzuteilen, dass wir bereit sind Ihnen die im Restaurant Feldschlösschen in Wohlen frei werdenden Stühle zu überlassen.

In Hinblick auf die Zweckbestimmung & auf die finanzielle Lage des Kinderheims Hermetschwil wollen wir auf jegliche Entschädigung verzichten. Die Stühle werden Ihnen im Laufe der kommenden Woche durch Herrn Strebel zugeführt.

Wir hoffen Ihnen bestens gedient zu haben & zeichnen

Achtungsvoll:
Brauerei Feldschlösschen

Bereits in früheren Zeiten alltäglich: Schwierige Kinder und grosse Erziehungsaufgaben für die Ordensschwestern.



Kinderheim St. Benedikt
Hermetschwil
(Kt. Aargau)

Telephon 222
Postcheck-Konto VI 3612

Hermetschwil, 25.Okt.34

Hochwürden Herrn Präsident Stäuble!

Auf Jhr wertes Schreiben von heute mache Jhnen die Mitteilung, dass am 11.Okt. kurz nach dem Mittagessen vier Kinder, Albertini Johann und Adele, Ammann Ernst und Brühlmann Anton ausrissen und zwar durch das Fenster hinaus. Es waren wohl etwa zehn Minuten darüber verstrichen als ich es vernahm und sogleich schickte ich den Knecht auf die Suche, aber ohne Erfolg. Auch telephonierte ich sofort auf den Polizeiposten Bremgarten und Muri. Andern Tags, 12. Oktober Abends halb acht Uhr kam Bericht von Sins, die vier Kinder seien dort in einem Gasthof eingekehrt und wurden noch am gleichen Abend mit der Polizei gebracht.

Als Grund des Davonlaufens gaben die Kinder der Polizei und uns an, sie hätten sehen wollen, wie das Davonlaufen sei und die, welche zuletzt davon liefen, hätten auch keine Strafe bekommen.

Eine wichtige Ursache hatten die Kinder nicht, ich möchte sagen, aus kindlichem Leichtsinn, aber darüber mögen Sie sich gelegentlich persönlich bei den Kindern erkundigen. Den Leichtsinn aber haben die vier diesmal büssen müssen, umsomehr, da sie gar keinen triftigen Grund zum Davonlaufen hatten.

Es ist schon ein paar Mal vorgekommen, dass uns Kinder davon liefen, aber das passiert scheints anderswo auch. Jch glaubte, ich habe gehandelt wie Sr. Oberin in ähnlichen Fällen, sollte solches noch einmal passieren, weiss ich jetzt, was ich zu tun habe.

Hochachtend grüsst

Sr. Gertrud.

Bilder aus dem Kinderheim St. Benedikt in Hermetschwil

Das Umbauprojekt des Kinderheims St. Benedikt in Hermetschwil, wie es nach den Plänen der Architekten Oswald und Pfleger in Etappen ausgeführt werden soll. Links sonnen der neue Pavillon für die ganz Kleinen mit dem Verbindungstrakt zum Altbau.

Die sanitären Einrichtungen des Kinderheims sind vorbildlich. Hier sehen wir in ein Badezimmer mit der Einrichtung zum Hindurchwaschen.

Am Tag der Einweihung. Der Präsident der Bezirkskonferenz, alt Gerichtspräsident X. Meier, Bremgarten, übergibt der neuen Schwester Oberin, Sr. Hildegard Rusch, die Schlüssel zum Neubau.

BBA 30.12.1955:
Schlüsselübergabe
für den neuen Trakt.

Statue des heiligen
Benedikts im
Eingangsbereich
zum Mehrzwecksaal.

2. 32 Jahre Präsident des Kinderheims

32 Jahre Präsident des Kinderheims

Wenn ich auf meine lange Zeit als Präsident des Vereins Kinderheim St. Benedikt zurückblicke, überwiegen die erfreulichen und schönen Erlebnisse und Erfahrungen die unangenehmen bei weitem.

In den 60er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts bahnte sich im Kinderheim St. Benedikt, das damals seit gut drei Jahrzehnten von den Melchtaler Schwestern geführt wurde, ein grundlegender Wandel an. Zum einen wirkte sich der Nachwuchsmangel im Kloster dahingehend aus, dass immer mehr auch Laienpersonal eingestellt werden musste, was natürlich auch zu finanziellen Problemen führte. Zum anderen drängte sich eine Änderung der Aufgabenstellung für das Heim auf, denn der generelle Wandel der Gesellschaft führte zu einer immer geringeren Nachfrage nach Plätzen für Waisen- und Halbwaisenkinder. Neu sollte das Heim im Familiengruppen-System verhaltensschwierige Sonderschüler im Schulalter – man sprach damals noch von schwererziehbaren Hilfsschülern – betreuen. Zur Verwirklichung dieser neuen Zielsetzung waren umfangreiche Neubauten nötig: Schulhaus, Turnhalle und vier Gruppenhäuser wurden errichtet und konnten 1972 eingeweiht werden.

Leider funktionierte der Heimalltag nicht ganz so, wie man sich das vorgestellt hatte. St. Benedikt – wie übrigens in der Phase der damals üblichen antiautoritären Erziehungsmethoden noch diverse andere Heime – machte zunehmend negative Schlagzeilen. Mangelnde Führungsqualitäten auf allen Stufen und teils völlig unfähige Erzieherinnen und Erzieher rissen das Heim immer mehr in den Abwärtsstrudel. Chaotische Zustände auf den Gruppen mit Sachschäden in sechsstelliger Höhe, immer häufigere polizeiliche Interventionen und ständig zunehmende Kritik in den Medien führten zur endgültigen Eskalation, die auch ein Wechsel in der Heimleitung nicht mehr aufhalten konnte. 1976 dachte man im damaligen Erziehungsdepartement laut über eine Schliessung des Heimes nach.

Als Inspektor an der Heimschule, die als einziger Bereich noch gut funktionierte, habe ich den Niedergang des Heimes gleichsam von aussen miterlebt. Ich machte aus mei-

nem Erstaunen, dass der Heimvorstand nicht in der Lage war, das Steuer herumzureissen, natürlich keinen Hehl. Das wurde mir dann zum «Verhängnis». Der Vorstand sagte sich völlig berechtigt, soll doch dieser Lang, der ständig stänkert, zeigen, dass er es besser kann. Diesem Argument konnte ich ehrlicherweise nichts entgegenhalten, denn, wer kritisiert, soll sich auch engagieren. So wurde ich im November 1976 zum Präsidenten des Vorstandes gewählt. Zum Präsidenten eines Heimes, das völlig am Boden war. Der erst vor gut einem halben Jahr gewählte Heimleiter hatte schon wieder gekündigt. An seiner Stelle hatte der Vorstand einen völlig überforderten Stellvertreter als Übergangslösung eingesetzt. Die Voraussetzungen für meine Aktivitäten als neuer Präsident waren völlig ambivalent. Einerseits konnte es nur besser werden, anderseits war aber völlig offen, ob ein Neubeginn gelingen würde. Mir war klar, dass die Suche nach einem kompetenten Heimleiter erste Priorität hatte, bis dahin konnte ich eigentlich nur «Schadensbegrenzung» machen. Wir hatten das grosse Glück, dass sich Peter Bringold für die Heimleiterstelle bewarb. Zusammen mit seiner Gattin Silvie begann er seine segens- und erfolgreiche Tätigkeit im Juni 1977.

Nach einer genauen Analyse der Heimsituation unterbreitete er dem Vorstand sein Konzept, das uns sofort überzeugte. In der Folge kam es zu einem radikalen Personalwechsel: die Mehrheit der Erzieherinnen und Erzieher kündigten, nachdem sie erfahren hatten, wie das Heim künftig geführt würde. Drei besonders renitenten Erziehungspersonen musste die Kündigung ausgesprochen werden. Die Kinderzahl wurde durch Umplatzierung in andere Heime vorübergehend stark reduziert, denn der neue Heimleiter wollte richtigerweise nur wirklich qualifizierte Erzieherinnen und Erzieher anstellen. Diese waren nicht von heute auf morgen in der erforderlichen Anzahl zu finden. Im Weiteren war der Zustand der vier Gruppenhäuser nach nur vier Jahren so

Blick auf Schaffnerhaus, Pfisterei und Reussflügel (von rechts).

blamabel, dass sie mit erheblichem finanziellem Aufwand zuerst wieder anständig bewohnbar gemacht werden mussten.

In der Folge ging es mit dem Heim in grossen Schritten wieder aufwärts. Der Neubeginn mit dem neuen Heimleiter war erfolgreich. Schon nach kurzer Zeit waren wieder alle 40 verfügbaren Heimplätze besetzt. Nur wenige hätten ein Jahr zuvor geglaubt, dass unser Heim in so kurzer Zeit wieder das nötige Vertrauen der Versorger gewinnen könnte. Das war eindeutig das Verdienst unseres neuen Heimleiters! Mit jugendlichem Elan, grosser Sachkompetenz und grosser Sensibilität im Umgang mit Mitmenschen legte er jene Basis für das Heim, die allein nachhaltigen Erfolg versprechen konnte. Die solide Grundlage bildeten eine klare und konsequente Führung in allen Bereichen sowie absolute Ordnung im Finanzbereich. Durch die Anstellung von Erzieherinnen und Erziehern (so nannte man die Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen damals noch), die nicht nur die nötigen beruflichen Voraussetzungen mitbrachten, sondern, die auch bereit waren, sich voll und ganz in den Dienst der Kinder und des Heims zu stellen, wurde der reibungslose Betrieb im Alltag sichergestellt. Die Grundeinstellung des Heimleiters wurde denn auch zur Leitlinie im Heimalltag: Das Wohl der uns anvertrauten Kinder muss bei allen Entscheidungen und in der täglichen Arbeit absolute Priorität haben. Kinder müssen Liebe erfahren, aber auch Grenzen und klare, konsequente Führung spüren. Antiautoritäre Schwärmerei ist hier fehl am Platz. Bewährte Erziehungsgrundsätze dürfen nicht momentanen Modeströmungen geopfert werden.

Pater Thomas Hardegger hat anlässlich des 100jährigen Bestehens unseres Heimes in seiner Festansprache den gelungenen Neuanfang auf einfache Weise auf den Punkt gebracht (Zitat): «So war es möglich, ein modernes neues

Heim zu schaffen, damit die Kinder, welche das Leben an den Schatten setzte, mehr Sonne, Licht und Wärme bekommen.» Zwar «funktionierte» das Heim nun optimal, das gute Image war zurückgewonnen, Freunde und Gönner hielten uns die Treue und die dringend benötigten Spenden flossen in erfreulicher Fülle. Doch Probleme gab es dennoch genügend! Vor allem die Landwirtschaft war ein Dauerthema an Sitzungen des erweiterten Vorstandes und an der Generalversammlung. Erst der mutige Entscheid, die Landwirtschaft zu verpachten brachte wenigstens für einige Jahre etwas Ruhe in dieses Thema.

Der bauliche Zustand unserer Heimgebäude war die andere Problemstellung, welche uns als Vorstand und die Heimleitung stark beschäftigte. Die 80er-Jahre wurden zu einer Zeit des Restaurierens und Bauens. Zum einen zeigten die so genannten Neubauten, vor allem die Gruppenhäuser, arge Baumängel, die unbedingt behoben werden mussten. Zum anderen wurde eine Restaurierung der Altbauten unumgänglich. Besonders letzteres war eine ausserordentliche Herausforderung für das Heim sowohl in finanzieller, wie auch in denkmalpflegerischer Hinsicht. Es brauchte Mut und viel Optimismus, diese grosse Aufgabe anzugehen. Beides besassen wir zum Glück! Der Findungsprozess war nicht nur anspruchsvoll, sondern auch sehr schwierig und beanspruchte viel Geduld und Zeit. Nach einer langen, sorgfältigen und von unserem Baufachmann im Vorstand, Max Schibli,

Strahlende Gesichter bei der Grundsteinlegung 1985: Präsident Karl Lang und Heimleiter Peter Bringold.

Der Präsident als Koch – einmal pro Jahr auf jeder Wohngruppe.

kritisch und kompetent begleiteten Planungsphase wurde die feierliche Grundsteinlegung im Mai 1985 nicht nur zu einem grossen Freudentag, sondern ohne Zweifel auch zu einem bedeutenden Markstein in der Heimgeschichte. Schon 1986 konnten dann die neuen Räumlichkeiten bezogen werden. Unser Heim erstrahlte in wirklich wunderschönem «Gewand». Doch damit war die Bautätigkeit keineswegs abgeschlossen, es folgten der Ausbau des Dachstocks im Schaffnerhaus, die Aufstockung der Gruppenhäuser, der Neubau des Jugendhauses und natürlich in einer solch grossen Anlage permanent anstehende Restaurierungs- und Reparaturarbeiten. Schon bald machte das geflügelte Wort «im Heim wird ständig gebaut» überall die Runde.

Ein anderes geflügeltes Wort stammt von unserem Heimleiter: Jahr für Jahr durfte er an der Generalversammlung sagen «uns geht es gut». Das war durchaus ernst gemeint und richtig. Es wäre aber völlig falsch, daraus abzuleiten, dass der Heimalltag immer einfach so problemlos ablaufen würde. Ein erstes, grosses Problem besteht darin, dass der Schwierigkeitsgrad der Schüler, die wir aufnehmen müssen, stark zugenommen hat. Einige benötigten eigentlich eine «1:1-Betreuung». Es gibt natürlich verschiedene Gründe dafür. Ein entscheidender Faktor ist sicher darin gegeben, dass man uns die Kinder immer später (leider oft erst im Alter von 13 bis 14 Jahren) einweist, wenn in der öffentlichen Schule oder in anderen Institutionen

buchstäblich bereits alle Stricke gerissen sind. Es liegt auf der Hand, dass es sehr schwierig bis unmöglich ist, diese Schüler in zwei, drei Jahren so weit zu fördern, wie wir das eigentlich möchten. Ich bewundere unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf den Gruppen und in der Schule, was sie dennoch Jahr für Jahr erreichen. Allerdings werden sie dabei oft bis an die Grenzen des Erträglichen gefordert. Ein zweites Problem bildeten vor allem in den letzten Jahren sehr oft die Verhandlungen mit dem für die Heime zuständigen Departement Bildung, Kultur und Sport (BKS) des Kantons. Etliche Personalwechsel im Departement haben die gegenseitige Kommunikation enorm erschwert und Entscheidungen nicht selten unerträglich lang verzögert. In einem Jahr wurde unser Budget sogar erst im September genehmigt. Grosse Veränderungen haben auch das neue Heimgesetz und das neue Finanzierungskonzept auf der Basis von Leistungsvereinbarungen gebracht. Wie fast immer bei einschneidenden Neuerungen gibt es in der Übergangs- und Einlaufzeit viele Unklarheiten und Unsicherheiten, die aber bei richtiger Handhabung, indem man aus den Erfahrungen lernt, sicher behoben werden können.

Wenn ich auf meine 32 Jahre Präsidententätigkeit zurückblicke, überwiegen natürlich die erfreulichen und schönen Erfahrungen die unangenehmen bei weitem. Von den vielen Höhepunkten habe ich einige schon genannt. Einen besonderen möchte ich aber noch anfügen: Das 125-Jahr-Jubiläum – ein drei Tage dauerndes Fest, bei dem unsere Kinder und unsere Mitarbeitenden im Mittelpunkt standen. Allen, die es miterlebt haben, wird es unvergesslich bleiben. Ein im Heim selbst gedrehter Film, bühnenreife Auftritte unserer Kinder, Spiele und Unterhaltung, attraktive Beizen und vor allem auch eine von den Machern professionell gestaltete Ausstellung zur Heimgeschichte machten das herrliche Fest wirklich zu einem grossartigen Erlebnis. Gleichsam am

Rande ereignete sich auch «Wunderbares», durfte ich doch an der Vernissage der Ausstellung die Frau Äbtissin mit ihren Mitschwestern bei uns begrüssen. Damit hatte eine Jahrzehnte dauernde «Eiszeit» zwischen Kloster und Kinderheim ein glückliches und erfreuliches Ende gefunden.

Ich möchte meinen natürlich lückenhaften Rückblick nicht beenden, ohne ein grosses Dankeschön an alle auszusprechen, die mir stets loyal und unterstützend zur Seite standen: Peter Bringold mit seiner Gattin Silvie, mit denen mich mittlerweile eine tiefe Freundschaft verbindet; meinen Kolleginnen und Kollegen im Vorstand, die es mir in ihrer freundschaftlichen Verbundenheit leicht machten, Präsident zu sein; unseren Mitarbeitenden und Kindern im Heim, mit denen ich mich immer sehr verbunden fühlte und mit denen ich manche schöne Stunde erleben durfte; den Mitgliedern des erweiterten Vorstandes und den Vereinsmitgliedern, die mir in der ganzen Präsidialzeit ihr uneingeschränktes Vertrauen schenkten. Und natürlich all den vielen Freunden und Gönnern unseres Heimes. Ich weiss, dass die nächsten Jahre von allen, die im Dienste des Heimes stehen, weiterhin viel, sehr viel abfordern werden. Ich wünsche allen die nötige Kraft, Zuversicht und Freude, dass sie ihr tägliches Engagement zum Wohle der ihnen anvertrauten Kinder erfolgreich und unbeschadet erbringen können. Vor allem aber wünsche ich allen und unserem Kinderheim St. Benedikt Gottes Segen in eine gute und erfolgreiche Zukunft hinein!

Karl Lang

3. Die Bauten des Kinderheims

Sanierung der Altbauten oder Neubau?

Aufstockung der Gruppenhäuser

Neubau des Jugendwohnhauses

Sanierung der Altbauten oder Neubau?

Es standen die beiden Extrempositionen zur Debatte: Die Erhaltung und damit die komplette Sanierung und Restaurierung aller Gebäude oder der völlige Abriss der Altbauten und ein Neubau nach dem alten Vorbild.

Die Sanierung der Altbauten der ehemaligen Klosteranlage war ein längerer Prozess, welcher mit ersten Überlegungen 1979 begann. Die Gebäude waren in derart schlechtem Zustand, dass ernsthafte Bedenken wegen der Sicherheit angebracht schienen. Überdies war die Einrichtung nicht mehr geeignet, ein Kinderheim nach modernen Grundsätzen zu führen. Die alten Schlafsäle wurden damals zwar nicht mehr benutzt, wohl aber einige andere Räume.

Den Planenden stellten sich mehrere Problemkreise zugleich in ihren Gedankenweg. Da war zunächst einmal der finanzielle Aufwand, welcher anfänglich zu grossen Sorgen Anlass gab. Die Nähe der Gebäude zur benachbarten Klosteranlage St. Martin verlangte nach einer fundierten Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege. Der Vertreter des Vorstandes mit dem Ressort «Bauten», Architekt Max Schibli, war zugleich kantonaler Schätzer, und er nahm frühzeitig Kontakt mit der kantonalen und eidgenössischen Denkmalpflege auf. Als Architekten für die Planung konnte das Büro Spettig gewonnen werden, welches anerkannte Erfahrungen in denkmalpflegerischen Sanierungen aufwies. Die Klosterkirche Hermetschwil, in Luzern die Hofkirche und die Jesuitenkirche seien als exemplarische Beispiele genannt.

Die gesamte Planungsphase umfasste rund vier Jahre. Sie war ein eigentlicher Findungsprozess, nicht nur für den Vorstand und die Leitung des Kinderheims, sondern auch für die Vertreter der Denkmalpflege. Es standen die beiden Extrempositionen zur Debatte: Die Erhaltung und damit die komplette Sanierung und Restaurierung aller Gebäude oder der völlige Abriss der Altbauten und ein Neubau nach dem alten Vorbild. Vieles sprach in einer ersten Phase für die Erhaltung, bis man dann erkannte, dass die Bauten im Verlaufe der Zeit nicht besonders fachmännisch verändert und aufgestockt worden waren und etliche Gebäudeteile nicht erhaltenswert waren.

Die finanzielle Betrachtung fiel zunächst recht ernüchternd aus. Der Aufwand sowohl für die Erhaltung als auch für einen Neubau nach dem alten Vorbild war enorm. Wesentlich günstiger wäre es gewesen, ein Kinderheim neu auf einem anderen Terrain zu errichten. Ein Fachmann der Bauabteilung des damaligen Erziehungsdepartementes des Kantons Aargau (ED) errechnete den denkmalpflegerischen Mehraufwand für die notwenigen Baumassnahmen am selben Ort mit 1.3 Millionen Schweizer Franken. Eine stolze Summe, welche die Frage nach der Bedürfnisgerechtigkeit aufkommen liess.

Nach langen und teils zähen Verhandlungen mit allen beteiligten Instanzen entschied sich die Bauherrschaft – also das Kinderheim – schliesslich für den Abriss der Altbauten und den kompletten Neubau im alten Stil. Der Aargauer Regierungsrat sagte zu, aus dem Lotteriefonds den denkmalpflegerischen Mehraufwand beizusteuern. Insgesamt ergaben alle errechneten Grundlagen eine Bausumme von 9 Millionen Schweizer Franken.

Blick auf Kapelle und Reussflügel von der Klosterseite her vor dem Abbruch 1984.

Links: Abbruch der alten Gebäude – der Bagger steht am Ort der ehemaligen Kapelle.

Rechts: Die neu erstellten Gebäude bei den Aufrichtefeierlichkeiten.

Die Wahl des ausführenden Architekten gestaltete sich nicht einfach, doch entschied man sich schliesslich, mit dem bereits planenden Büro Spettig den Bau auszuführen. Die Bauherrschaft stellte hohe Forderungen an den Architekten, welche sich aber im Verlauf der Bauzeit rechtfertigten.

Für die Finanzierung konnten drei Banken in der Region gewonnen werden, die Schweizerische Bankgesellschaft (SBG), die Aargauische Kantonalbank (AKB) sowie die Aargauische Hypotheken- und Handelsbank (AHK).

Als besonders langwierig erwiesen sich die Verhandlungen mit den kantonalen Instanzen und der Invalidenversicherung (IV). Der Plan, im Neubau auch Wohnungen vorzusehen, war in den Augen der Amtsstellen eine regelrechte Schnapsidee. Der Heimleiter aber war überzeugt, dass auch heimintern Bedarf an Wohnraum gegeben sei. Ausserdem stellte er die berechtigte Frage, was denn mit all dem verfügbaren Raum anzufangen sei. Trotz aller Schwierigkeiten gelang es der Bauherrschaft im November 1983, das Baugesuch an den Kanton und die IV einzureichen. Man gedachte, im Frühjahr 1984 mit dem Bau zu beginnen. Laut Auskunft der IV aus Bern musste aber mit bis zu einem Jahr für die Ausstellung der Bewilligung gerechnet werden. Allen Unkenrufen zum trotz traf diese dann im Februar 1984 ein, und dem Baubeginn stand nichts mehr im Wege.

Der Bau verlief im Grossen und Ganzen sehr gut. Die Qualität der Bauten spricht heute noch für sich. Natürlich gab es – wie in jedem Bauprojekt – auch Ungereimtheiten. So erwies sich zum Beispiel der Entscheid der Bauherrschaft, den heutigen Küchentrakt entgegen der Empfehlung des Architekten nicht zu unterkellern, als völlig falsch. Ebenso war die Entscheidung, die Planung der Heimküche direkt mit dem ortsansässigen Betrieb für Industrie-Grossküchen ohne Beizug des Architekten anzugehen, ein grosser Fehler. Letzterer

wurde im weiteren Verlauf der Baus auch wieder korrigiert. Ein Neubau mit denkmalpflegerischen Auflagen war und ist eine anspruchsvolle Angelegenheit. Es durften keine Balkone errichtet und keine sichtbaren Dachaufbauten realisiert werden. Dies alles führte zu Konzessionen, die aber nach der Fertigstellung dem Bau als Ganzes keinen Abbruch taten. Die Gebäude bewährten sich, und sie tun es noch heute, und es mussten nur wenige Garantiearbeiten ausgeführt werden. Die Anlage, welche im Jahr 1986 eingeweiht und in Betrieb genommen werden konnte, fügt sich vom Torbogen bis zur Klosterkirche harmonisch an den Klosterbezirk an. Es ist nicht auf den ersten Blick erkennbar, dass der ganze Gebäudetrakt ein Neubau ist. Die alte Türe aus der ehemaligen Mittelkapelle im Durchgang vom Sitzungszimmer im ersten Stock zum Mehrzwecksaal sowie die Statue des heiligen Benedikts im Eingangsbereich zum Mehrzwecksaal sind noch Zeugnisse des Altbaus.

Links: Die Glocken aus der ehemaligen Kapelle erinnern an die historischen Gebäude.

Rechts: Historische Tafel von 1692 am heutigen Reussflügel. Man erkennt das Hermetschwiler Wappen links, sowie dasjenige der Äbtissin Maria Anna rechts. Flankiert werden die beiden Wappen von den beiden Heiligen Benedikt und Martin.

Aufstockung der Gruppenhäuser

Die mit einem neuen Dachgeschoss versehen Gruppenhäuser verleihen der Anlage ein ganz anderes Bild als die alten Flachdachbauten.

Die Gruppenhäuser aus den 70er-Jahren wiesen mit den Jahren die bei Hochkonjunkturbauten üblichen Mängel auf. Da und dort zeigte sich die schlechte Bausubstanz, und die Flachdächer waren auch nicht unproblematisch. Eine grosse Sanierung drängte sich auf, die Mitte der 90er-Jahre angegangen wurde. Aus formalen Überlegungen und wegen des verantwortbaren Aufwandes entschied sich die Bauherrschaft für eine Aufstockung der Flachdachbauten. Gleich zwei Ziele wurden damit erreicht. Erstens konnte das lästige Problem der schlechten Flachdächer beseitigt werden, und zweitens schuf man so zusätzlichen attraktiven Wohnraum. Die Sanierung erwies sich als technisch anspruchsvoll, wurde aber durch den zuständigen Architekten; Herrn Beat Gähwiler vom Büro Spettig sehr gewissenhaft ausgeführt.

Die Maisonette-Wohnungen auf den Gruppenhäusern erhielten einen speziellen Zugang über einen neuen Treppenturm, damit die Wohnungen auch für heimexterne Mieter zur Verfügung gestellt werden konnten. In erster Linie wollte man die Wohnungen für Angestellte aus dem Heimbereich nutzen können. Viele aktive und teils auch ehemalige Mitarbeitende des Kinderheims machten denn auch von dieser ansprechenden Wohnmöglichkeit Gebrauch. Noch heute leben in den zweigeschossigen geräumigen und schön lichtdurchfluteten Wohnungen zahlreiche Mitarbeitende des Kinderheims.

Die Aufstockung hat im Vergleich zur einfachen Sanierung zwar mehr gekostet, das neue Erscheinungsbild und die gute Auslastung der Wohnungen rechtfertigen diesen Mehraufwand aber bei weitem. Der Bauherrschaft stellten sich auch keine grösseren baulichen Probleme in den Weg. Die parallel zur Aufstockung erfolgte Sanierung der Fassaden beinhaltete

auch die dringend notwendige Isolation. Mit der Wahl einer Holzverkleidung für den Obergeschossbereich ging die Bauherrschaft bewusst einen Mehraufwand im Unterhalt über die Jahre ein. Ausschlaggebend für diesen Entscheid waren aber das harmonische Erscheinungsbild der Bauten einerseits und vor allem auch die Eingliederung in die Gesamtanlage. Heute zeigen sich einzig noch die Zweckbauten Schulhaus und Turnhalle im herkömmlichen Stil als Flachdachbauten.

Die neuen Gruppenhäuser bewähren sich in ihrer Alltagsfunktion bestens. Sie bieten den Kindern und Jugendlichen genauso ein schönes Zuhause wie den Mieterinnen und Mietern der Dachwohnungen. Das einzige grössere Bauärgernis – die falsch, weil zu hell gelieferten Dachziegel – ist heute kein Thema mehr. Die Augen der Betrachter haben sich daran gewöhnt, und die Ziegel haben etwas nachgeholfen, indem sie nachdunkelten. Der helle Farbton der Fassaden bildet zusammen mit dem «Altbau», dem Verwaltungs- und Ökonomietrakt also, ein harmonisches Ganzes. Die Gruppenhäuser gehören so viel stärker zur Gesamtanlage als die ursprünglichen Flachdach-Baukuben, und die Sanierung und Aufstockung darf auch aus diesem Gesichtspunkt als Erfolg gewertet werden.

Neubau des Jugendwohnhauses

Für die ehemalige Lehrlingswohngruppe entstand im Jahre 2003 ein ganz neuer Wohnbau, der sich durch seine Materialwahl und damit durch sein äusseres Erscheinungsbild gänzlich von den anderen Bauten abhebt.

Nach dem Neubau des alten Flügels in den 80er-Jahren wurde im Kinderheim eine so genannte «Lehrlingsgruppe» geführt. Im ersten Obergeschoss wurden vier Zimmer für die Lehrlinge und ein kleiner Wohnbereich mit Kochnische für Lehrlinge eingerichtet. Der Vorstand entschied sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts, für diese Lehrlinge und immer mehr auch für die ältesten Jugendlichen im Heim ein separates Wohnhaus zu erstellen. Weil nicht nur Lehrlinge, sondern auch noch schulpflichtige Jugendliche in diesem Haus wohnen, nennt man es im Kinderheim nun auch Jugendwohnhaus. Im Vergleich zur ursprünglichen Wohnsituation der Lehrlinge bietet das Wohnhaus einen viel grösseren Komfort und die Betreuungssituation ist ungleich besser möglich, weil der Leiter der Jugendwohngruppe mit seiner Familie im unmittelbar angebauten Gebäudeteil wohnt.

Das Kinderheim war im Jahre 2003 in der Lage, das Haus aus eigenen Mitteln zu finanzieren. So konnte die Bauherrschaft auch freier für eine gänzlich andere Materialisierung entscheiden. Der Entscheid fiel zu Gunsten einer Holzbauweise, welche das Gebäude innerhalb der Anlage zu einem eigenständigen Baukörper werden liess. Die neue Bauweise und die Formgebung haben sowohl in der Baukommission als auch im Vorstand und heimintern zu langen Diskussionen geführt. Die Ausgestaltung erweist sich heute als sehr grosszügig und wohnlich. Dem Grundsatz, dass auch Heimkinder ein schönes und behagliches Zuhause haben sollen, wurde auch hier nachgelebt.

Vom Umfang her war das Jugendwohnhaus klar das kleinste Bauprojekt der jüngeren Heimgeschichte, leider aber war es dasjenige mit den meisten Ungereimtheiten. Planungsfehler von verschiedenen Seiten und eine allzu oft mangelhafte handwerkliche Ausführung führten zu Schäden und damit

verbunden zu langwierigen Nachbesserungen. Diese waren für alle Beteiligten, vor allem auch für die Benutzer des neuen Hauses sehr unangenehm. Dem Kinderheim entstanden dadurch aber keine weiteren Kostenfolgen. Der Mehraufwand wurde nach zähen Verhandlungen durch die jeweiligen Verursacher getragen.

Heute erfüllt das Jugendwohnheim seine Aufgabe im Heim bestens. Es bietet den Jugendlichen und den Betreuungspersonen eine wohnliche Umgebung. Durch die räumliche Trennung der Ältesten im Heim können auch entspanntere Verhältnisse angeboten und geschaffen werden.

4. Aufgaben und Organisation des Kinderheims heute

Aus dem Leitbild des Kinderheims St. Benedikt

Organigramm

Die Leitung eines Kinderheims

Aus dem Leitbild des Kinderheims St. Benedikt

Im Leitbild des heutigen Kinderheims sind die wichtigsten Grundzüge der Organisation umschrieben.

Trägerschaft

Unsere Institution ist privatrechtlich organisiert. Träger der Institution ist der Verein Kinderheim St. Benedikt. Der Zweck des Vereins ist die Führung eines Schulheims für verhaltensauffällige, soziokulturell vernachlässigte und somit in der öffentlichen Schule nicht tragbare Knaben und Jugendliche.

Auftrag und Zweck

Unsere Institution erfüllt einen sozialen Auftrag, indem sie für verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche mit Lernstörungen förderliche Rahmenbedingungen durch heilpädagogisch orientierte Erziehung und Schulung bis zur Erfüllung der obligatorischen Schulpflicht anbietet. Bei Bedarf besteht zudem die Möglichkeit nachgehender Betreuung während der Lehrzeit in einer pädagogisch begleiteten Wohngruppe. Mit unserem Schulheim stellen wir der Öffentlichkeit ein integrales, qualifiziertes, professionelles und institutionalisiertes Fremderziehungsangebot unter stationären Bedingungen bereit. Wir verstehen unser Schulheim als ein erforderliches Angebot im Netzwerk der im Kanton Aargau bestehenden sozialen Institutionen. Gleichzeitig sind wir auch ein Glied in einer Kette von vor-, gleich- und nachgeschalteten Einrichtungen.

Pädagogische und therapeutische Intentionen

Die Pädagogik und Heilpädagogik im Schulheim ist geprägt von einem ganzheitlichen, christlich-humanistischen Menschenbild. Die in ihrer Vorgeschichte durch psychosoziale Defizite zum Teil stark belasteten Kinder und Jugendlichen bedürfen zu ihrer positiven Weiterentwicklung einer haltgebenden und persönlichkeitsstabilisierenden Umgebung. Diese können wir durch ein sozialisierendes pädagogisches Klima mit Hilfe klar strukturierter Alltagsabläufe ebenso wie über eine individuell liebevoll führende Erziehung vermitteln. Selbstverständlich gehören entsprechende Entfaltungs- und Freiräume dazu, sowie das Angebot von Möglichkeiten zur

Blick auf die Pfisterei und das Schaffnerhaus von der Klosterseite her.

Entwicklung handwerklicher und kreativer Fähigkeiten. Wir begegnen den teilweise organisch bedingten und oft irreparablen Einbussen der Kinder mit der von Paul Moor vertretenen Haltung «nicht gegen den Fehler sondern für das Fehlende». Wir versuchen deshalb, die individuellen Entfaltungsbedürfnisse und Möglichkeiten der Kinder im Sinne von förderbaren Ressourcen für den Erziehungs- und Schulbereich zu erkennen und entsprechend pädagogisch umzusetzen. Klare und stabile Verhältnisse innerhalb unseres Heimes, eine möglichst langfristige Konstanz der Bezugspersonen und der Rahmenbedingungen, sowie das von uns geschaffene, ausgewogene pädagogische Klima, haben hohen Wert für unsere erfolgreiche erzieherische Arbeit.

Das Leitmotiv unserer pädagogischen und therapeutischen Absichten besteht im eigentlichen Ziel unserer Arbeit: Die jungen Menschen ihren Anlagen entsprechend erzieherisch und schulisch so zu fördern, dass sie fähig werden, ihr späteres Leben als integrierte Mitglieder unserer Gesellschaft möglichst selbständig zu gestalten und zu meistern. Die soziale Rehabilitierung des Kindes als langfristiges Ziel können wir nur dann erreichen, wenn wir im Zusammenleben mit ihm in Arbeit, Lernen und Spiel selbst beständig echt, teilnahmsvoll gegenwärtig und in allen Lebenssituationen für das Kind ein akzeptiertes Vorbild sein können.

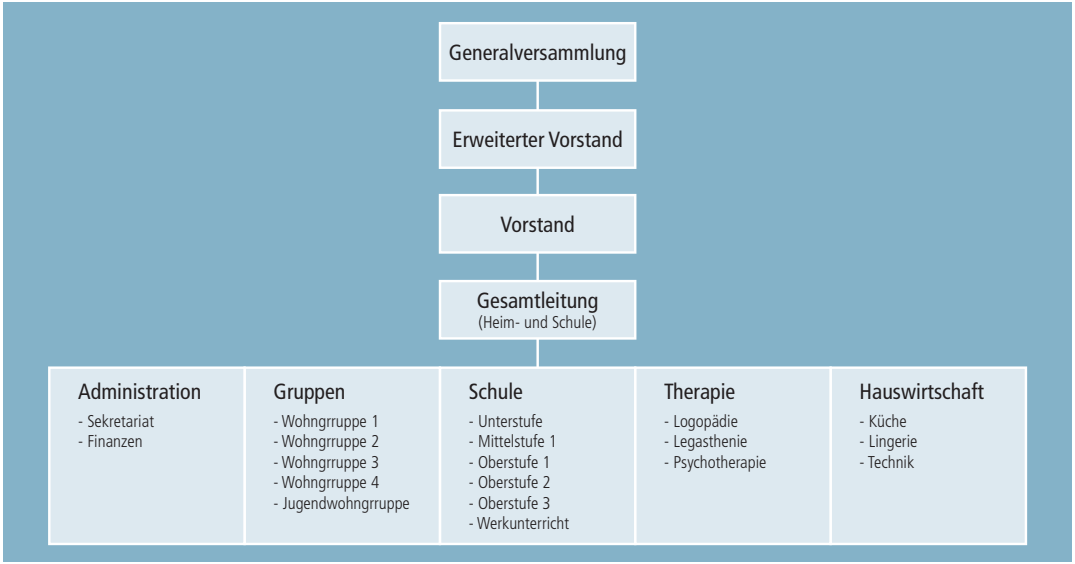
Angebot

Das Schulheim St. Benedikt ist pädagogisch und therapeutisch orientiert, sowie klar auf eine stationäre Hilfs- und Be-

Blick auf die Klosterpforte durch den Fussgängertorbogen.

treuungsform ausgerichtet. Wir bieten Knaben im Schulalter in fünf Wohngruppen und Schulklassen individuelle heilpädagogische Betreuung, Förderung und Schulung an. Der Schulunterricht wird nach den Richtlinien der öffentlichen Kleinkassen erteilt. Unser Ziel ist die Bereitstellung und Gewährleistung eines zweckmässigen und umfassenden Angebotes mit möglichst hoher konzeptioneller Kontinuität unter Berücksichtigung der langfristigen Nachfragesituation und -entwicklung. Unser Schulheim soll über alle Voraussetzungen verfügen, damit den uns anvertrauten Kindern und Jugendlichen ein optimales Entwicklungs- und Lernumfeld geboten werden kann.

Organigramm



Organigramm aus dem Strukturkonzept des Schulheims St. Benedikt.

Die Leitung eines Kinderheims

Was eine Führungskraft selber nicht vorlebt, kann sie anderen auch schlecht oder gar nicht vermitteln. Zu diesen Vorbildsfunktionen gehören Glaubwürdigkeit, Ehrlichkeit, Menschlichkeit, Integrität und Vertrauen.

Eigentlich darf ein Unternehmen, ob ein soziales oder ein wirtschaftlich orientiertes, nicht nur «geleitet» werden – «Führung» ist ebenso gefordert.

Die Berufsbezeichnung Heimleiter oder Gesamtleiter für die Bezeichnung des Gesamtverantwortlichen für eine soziale Institution beinhaltet deshalb nur die eine Hälfte der Tätigkeit – für eine erfolgreiche Ausübung der Aufgabe sind jedoch beide «Inhalte» unabdingbar.

Ich halte die unterschiedlichen Inhalte der beiden Begriffe Leiten und Führen deshalb kurz wie folgt fest:
Leiten bedeutet: Ordnen, bewahren, sichern und überwachen. Leiten orientiert sich am Ordnungsprinzip, am Normativen oder Statischen.
Führen hingegen bedeutet: Überwinden von Schwierigkeiten, begehen neuer Wege, mit den Mitarbeitenden ein klar formuliertes Ziel erreichen. Es bedeutet also auch Mut haben, etwas Neues zu wagen. Führen orientiert sich am Aktivitätsprinzip, es beinhaltet etwas Dynamisches.

Es gibt bestimmt gute Leiter, die aber keine Führer sind, wie auch Führer, die das Leiten vernachlässigen. Ich werde mich in der Folge vornehmlich mit der Führung, also dem dynamischen Aspekt der Leitungsfunktion auseinandersetzen.

In einem schon etliche Jahre zurückliegenden Jahresbericht habe ich mich bezüglich des Führungsstils vernehmen lassen. Ich bin damals zum Schluss gelangt, dass es eigentlich keinen richtigen oder falschen Führungsstil gibt, und ein solcher deshalb bezüglich der formulierten Zielvorgabe unwichtig ist. Führung steht und fällt mit der Persönlichkeit. Was eine Führungskraft selber nicht vorlebt, kann sie anderen auch schlecht oder gar nicht vermitteln. Zu diesen Vorbildsfunktionen gehören Glaubwürdigkeit, Ehrlichkeit, Menschlichkeit, Integrität und Vertrauen. In jedem Unternehmen hängt also letztlich die Handlungskompetenz der Führungskraft eng mit der individuellen Persönlichkeit zusammen. Niemand wird jedoch bestreiten, dass Führungskräfte auch über die für ihr Unternehmen unabdingbare Fachkompetenz verfügen müssen, dass sie letztlich leistungsfähig, entscheidungsstark, ausdauernd, kontaktfreudig, klug und verständig sein müssen.

Führt und leitet das Kinderheim St. Benedikt seit 1977: Peter Bringold.

Heute wird Professionalität verlangt. Professionell führen bedeutet, für das Wohl der ganzen Organisation zu sorgen, für deren Überleben und Entwicklung einzustehen, die Managementaufgaben wahrzunehmen, zielgerichtet zu intervenieren und somit für Sicherheit und Stabilität zu sorgen. Der «Fachblick» oder das erarbeitete Wissen allein, so wichtig diese für die Umsetzung der konkreten Aufgaben auch sind, genügen nicht, um strategisch, operativ und vor allem fokussiert auf die Organisation und ihr Gedeihen erfolgreich wirken zu können. Die andauernde Spannung zwischen den Erfordernissen, die für die konkrete Erfüllung der zielgerichteten Aufgaben gefragt sind, und dem dazugehörigen Management, also dem Ordnenden, dem Sichernden und Bewahrenden, gehört heute wohl zu den grössten Anforderungen in der Führung von sozialen Institutionen.

Die Professionalisierung von Führung betrifft übrigens nicht nur die unmittelbaren Führungskräfte, sondern alle Mitglieder von Führungsstrukturen. Damit sind auch Vereinsvorstandsmitglieder gemeint, die ihre Aufgaben ehrenamtlich und mit grossem Engagement und guter Absicht wahrzunehmen versuchen, dabei aber oft übersehen, welche Anforderungen gegebene Strukturen eigentlich stellen können. Aber gerade diese Strukturen, die klare Trennung von strategischer und operativer Ebene sind dazu da, um Aufträge und Rollen klar wahrzunehmen, auf dass Grenzen gezogen werden, und nicht alle meinen, alles mitbestimmen zu müssen oder zu können.

Diesbezüglich darf ich mit grosser Freude, Genugtuung und Dankbarkeit auf die vergangenen dreissig Jahre zurückblicken. Der Vereinsvorstand, unter der klaren und engagierten, aber eben auch professionellen Führung von Präsident Karl Lang hat sich kaum je auf die operative Entscheidungsebene

«verirrt». War die Zuständigkeit einmal nicht allen klar, hat der Präsident unmissverständlich für Klarheit gesorgt. Diese durchgehend richtige Trennung der zwei Ebenen hat bei den Entscheidungsträgern eine überaus lange, harmonische und erfolgreiche Zusammenarbeit erst ermöglicht.

Präsident Karl Lang und der Schreibende geben ihr Amt und ihre Aufgabe zeitlich um ein Jahr verschoben ab. Möge es nach der langen Periode respektvoller Zusammenarbeit und klar definierter Zuständigkeit weiterhin gelingen, die gemeinsame, anforderungsreiche Aufgabe in gegenseitigem Vertrauen und gegenseitiger Achtung erfolgreich weiterzuführen: Zum Wohl der gesamten Institution und aller Mitbewohner.

Peter Bringold

5. Der Alltag im Kinderheim St. Benedikt

Wochentagebuch der Oberstufe 1

Holz- und Metallunterricht

Pause aus Lehrersicht

Die Freizeit der Kinder im Heim

Praktikumstage im 9. und 10. Schuljahr

Auszüge aus Praktikumsheften

Die Sicht eines erfahrenen Abschlussklassenlehrers

Zukunftsvisionen der Schüler

Fachbezeichnungen von Schülern erklärt

Wochentagebuch der Oberstufe 1

Montag:

Am Montagmorgen hat unsere Lehrerin Frau Koch von einem Buch vorgelesen. Nachher haben wir von unserem Wochenende erzählt und später haben wir ins Geschichtenheft reingeschrieben. In der grossen Pause habe ich Fussball gespielt. Am Nachmittag haben wir mit einer anderen Klasse geturnt bis um halb vier. Dann hatten wir Pause. Nachher hat unsere Lehrerin mit uns Materialkontrolle gemacht. Und manchmal, wenn sie Zeit hat, dann liest sie uns vor.

Cem

Dienstag:

Am Dienstagmorgen haben wir Turnen gehabt, wir haben Geräteturnen gemacht. Nachher haben wir an unserem Arbeitsplan gearbeitet. Und am Nachmittag haben wir gezeichnet, also nicht direkt, wir haben gebastelt, wir haben Plastikeier beklebt. Die meisten haben probiert sie anzumalen.

Christian

Mittwoch:

Heute waren wir um acht Uhr in der Religion bei Frau Misteli und haben dort das Knopfspiel gelernt. Da bekommt man am Anfang sieben Knöpfe, dann hat es so eine Art Kreisel und den muss man drehen und dann kann man Knöpfe verlieren oder gewinnen. Das hat mir gut gefallen. Danach hatten wir wieder bei Frau Koch Schule. Wir hatten die Verben verbessert, indem wir die Grundform und das Präteritum aufgeschrieben haben. Nach der Pause haben wir am Thema Chemie gearbeitet. Wir haben verschiedene Experimente gemacht, z.B. den Versuch mit Alaun, man musste so viel Alaun ins Wasser geben bis es sich nicht mehr auflöste. Und wir haben auch einen Vulkanausbruch gemacht. Am Nachmittag hatten wir frei.

Pascal

Lehrerinnen an der heiminternen Schule: Marianne Koch, Oberstufe 1, links; Neisina Zemp, textiles Werken, rechts.

Donnerstag:

Im textilen Werken bei Frau Zemp haben wir ein Huhn aus Draht gemacht. Nach der Pause durften die einen ihre «Smileys» einlösen und 30 Minuten an den PC gehen. Und wir haben am Arbeitsplan gearbeitet. Ich habe an der Mathematik gearbeitet und ich musste in die Legasthenietherapie. Am Nachmittag haben wir Lieder von Mani Matter gesungen z.B. «i han es Zondhölzli azönd» oder «Dr Wecker». Danach hatten wir das Thema Lesen.

Dominik und Kerwin

Freitag:

Heute hatte Frau Koch um acht Uhr vorgelesen, das Buch heisst: Die Wasserweber. Danach hatten wir einen Verbentest. Zuerst haben wir einen Eintrag ins Forscherheft zu Chemie gemacht. Dann musste ich am Arbeitsplan arbeiten. Nach der Pause hatte ich textiles Werken bei Frau Zemp. Ich habe meine Handschuhe geflickt und das Drahthuhn fertig gemacht. Am Nachmittag hatten wir frei.

Lukas

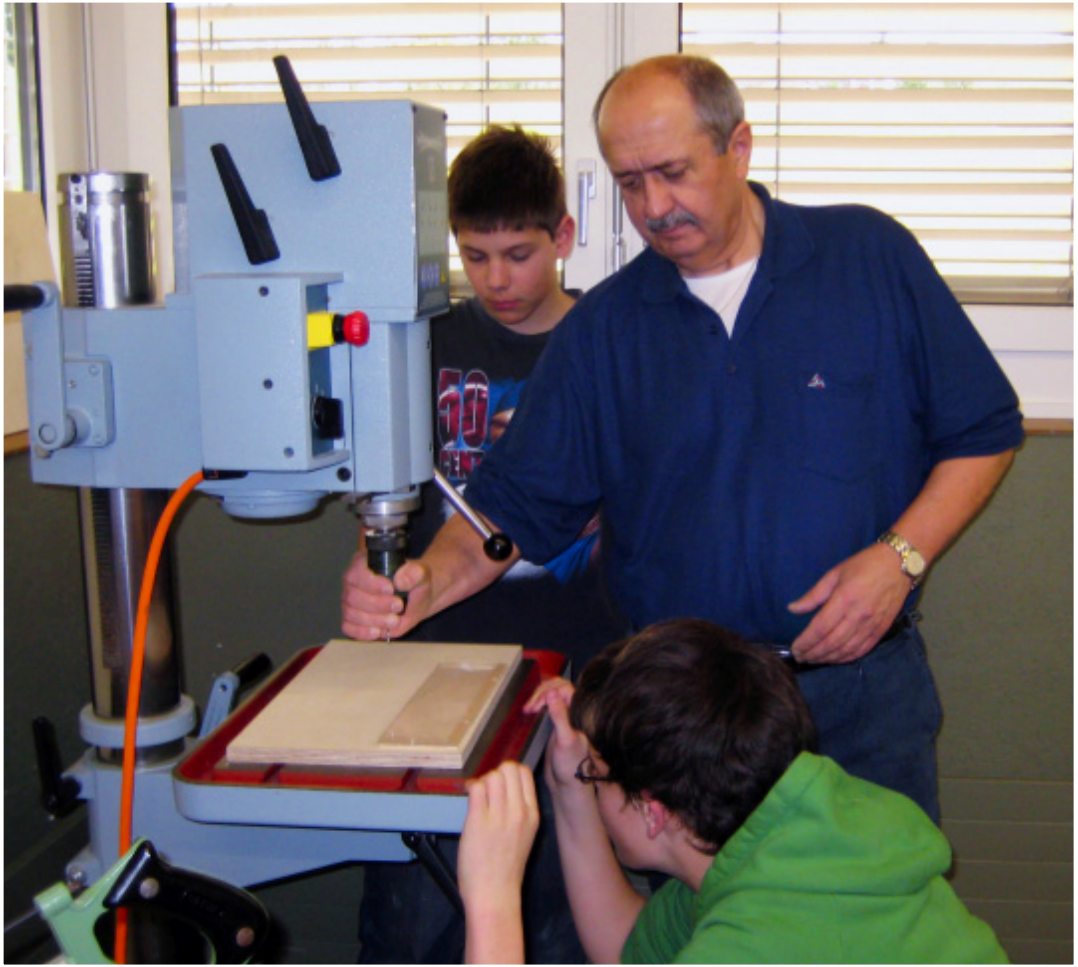
Holz- und Metallunterricht

Oberstufenschüler berichten:

In der Oberstufe besuchen wir jede Woche zwei Stunden den Holz- und Metallunterricht.

Bei Toni Martin, unserem Werklehrer Metall und Holz, verarbeiten wir ausschliesslich Rohmaterial. Wir stellen folgende Gegenstände her: Weinständer, Uhren, Kerzenständer, Wetterstationen und Thermometer usw. Um unsere Werke zu bearbeiten, müssen wir sägen, feilen, abbiegen, schweissen, abmessen, bohren, reinigen (mit Verdünner) und schwärzen.

Bei meinen ersten Kontakten mit dem Werkstoff Metall und den fremden Werkzeugen fühlte ich mich noch unsicher. Heute aber bin ich gefühlsmässig richtig sicher geworden. Beim Schweissen bin ich noch ängstlich, hoffe aber, dies bald noch zu lernen. Ich stellte bereits folgende Gegenstände her: Rechaud, Kerzenständer Thermometer und Hufeisenkerzenständer.



Die Knaben werden durch Werklehrer Toni Martin sorgfältig auf die Arbeit mit grossen Maschinen vorbereitet.

Pause aus Lehrersicht

Die Pausenglocke läutet, erbarmungslos.

Montag, ich bin schon wieder an der Reihe. Pausenaufsicht! Und logisch, es regnet beinahe wieder. Wie meistens am Montag. «Hend Sie hüt Ufsicht?» fragt mich interessiert D. «Dörf ich e Fuessball ha?» bettelt fast gleichzeitig A. «Ja, aber gönd uf de Fuessballplatz abe, susch flügt de Ball wieder a d'Store vo de Turnhalle und es git Reklamatione!»

So, mal diskret nachschauen, ob sich keiner hinter dem Schulhaus aufhält. Es herrscht manchmal akute Rauchgefahr! Kaum zurück unter dem gedeckten Boulevard zwischen Schulhaus und Turnhalle: «Chömid sie schnell, de C. und de P. sind am schlegle! De C. brüelet scho!» Ich spurte, wenn man meinem Laufstil mit mehr als 53 Jahren und reichlich Übergewicht überhaupt noch spurten sagen kann, in Richtung der erwähnten Action-Kampfstätte. Diese liegt natürlich weit und diagonal von meinem gegenwärtigen Standpunkt entfernt, noch zusätzlich gespickt mit 2 Treppen, welche ich keuchend überwinden muss! «Ränned sie doch schneller», fordert mich S., leichtfüssig, elegant und dauernd mit mir sprechend erbarmungs- und rücksichtslos auf! Noch schneller? Endlich angekommen, wenn auch erschöpft, hat sich der vermeintliche Tatort bereits in Luft aufgelöst.

«Wo sind d'Öpfel?» fragt mich hungrig O. «Würdet sie mir bitte s'Bütschgi useschniede und chlini Schnitzli mache», fleht mit treuen Augen K. So galant gefragt kann ich ihm dies wirklich nicht abschlagen. Während ich eifrig dem Wunsche nachkomme und liebevoll schnitzle, wartet schon die nächste Prüfung auf mich. «De S. isch uf de Baum klätteret. Jetzt chan er nüm abe!» erzählt mir. D. aufgeregt. Nichts wie hin. Im letzten Augenblick erwische ich den Unterstüfler am Bein und führe ihn auf den Boden des Schulalltages zurück.

Unwesentlich später: «Ufem Fuessballplatz hends Krach! De U. hed de S. gfoult. Aber de U. schreit und behauptet hässig, es sig kei Penalty! Jetzt gönds ufenand los» meldet, nein

rapportiert mir K. Rechtsumkehrt also und schon bin ich Schiedsrichter. Zwar ohne Pfeife und der roten und gelben Karte ausgerüstet, aber mit umso gesteigerter Autorität und ganz bösem, energischem Blick fälle ich die knallharte Entscheidung: Spielabbruch! Doch jetzt geht's erst recht los. Fast alle wollen sich auf mich oder meinen endgültigen Entscheid stürzen. Doch dann, wie eine Erlösung, welch herrlicher Klang. Die Pausenglocke läutet, erbarmungsvoll.

Hans Werner Schmidig

Die Freizeit der Kinder im Heim

Kinder berichten über ihre Aktivitäten in der freien Zeit.

Ich schreibe heute über meine Freizeit. Heute ist Freitag, das Datum weiss ich leider nicht, ich war zu faul um zu fragen, also belasse es bei der Bestätigung, dass es Freitag ist. Also nach der Schule ging ich auf meine Wohngruppe. Die Wohngruppen sind nach Farbe markiert, ich zum Beispiel bin auf der Wohngruppe Rot.

Wir bauen gerade an einem Versuch, eine Rakete aus einer Flasche zu bauen. Darauf freute ich mich total. Heute mussten wir unser Zimmer reinigen. Ich habe ziemlich lange gebraucht, bis ich fertig war, aber das Wichtigste ist, dass ich fertig geworden bin. Die Pädagogen baten mich etwas weg zu werfen, ich tat es. Ich und ein Freund gingen in die Sammelstelle und warfen einige Gläser weg. Wir fanden in einem Altmetall-Container ein Trottinett, wir haben es heraus gefischt und repariert und jetzt schreibe ich diesen Tagesablauf. Langsam gehen mir die Ideen aus.

Samstag: Ich bin bis jetzt 7 Jahre hier. Und ich bin immer noch am Leben – ein Wunder, dass es mir so gefällt. Ich bin sogar zufriedener hier zu sein, als zu Hause aber übertreiben muss ich nicht. Wir gingen in eine Sauna und spa, es war einen Erlebnis-Park, es gab eine Sauna und einen Wasserpark. Es war megacool.

In der Freizeit bastle ich auch gerne. Ich habe in dieser Zeit seit ich hier bin, einmal die Wand von der Wohngruppe angemalt. Jetzt mache ich mit einem Erzieher eine Rakete, in der Freizeit mache ich die Hausaufgaben.

Seit acht Jahren spiele ich Fussball. Ich spiele auch sehr gut Fussball. Ich habe auch in vielen Vereinen Fussball gespielt zB. im FC Klingnau oder im FC Turgi oder auch im FC Obersiggentahl, dort wurden wir zwei mal hintereinander EB-Meister auch im FC Baden spielte ich Fussball, dort aber gab es keinen grossen Erfolg, aber jetzt spiele ich auf dem Fussballplatz Fussball.

«Während dem Tag mache ich apundzu auch mal was freiwillig z.B Balkon putzen, Grünzeug in den Konteiner bringen oder die Wäsche holen usw.»

In der Freizeit lese ich sehr viel Harry Potter. Ich habe beim ersten Band angefangen. Seit ich hier bin, das sind 2 Monate, habe ich 2 ganze Bücher gelesen. Mit je 200–300 Seiten. Ich persönlich finde ihn sehr spannend ich empfehle es allen, die gerne Fantasie-Bücher lesen.

Am Donnerstag gehe ich mit Christian und Dominik ins Luftgewehrschiessen. Ich finde es total gut! Hin und zurück gehe ich mit dem Velo. Ich habe genau 45 Minuten bis Bremgarten.

Zwei mal pro Woche schaue ich TV und einmal Gruppen-TV.

Seit 2 Jahren bin ich Mitglied im Pontonierfahrverein Bremgarten. Im Sommer trainieren wir mit den Booten und im Winter sind wir in der Turnhalle in Bremgarten. Wir haben regelmässig Wettkämpfe gegen andere Vereine und am Ende der Saison geben sie uns einen Pokal. Was mich besonders freut ist, dass ich vor einem halben Jahr die Prüfung als Steuermann bestanden habe.

Praktikumstage im 9. und 10. Schuljahr

Die Schüler unserer Institution haben die Möglichkeit teilweise im 9. Schuljahr, ganz sicher im 10. (freiwilligen) Schuljahr einen Tag pro Woche ein Vorberufspraktikum zu absolvieren. Diese Gelegenheit ermöglicht im Rahmen unserer Berufsvorbereitung einen Einblick in den Ablauf diverser Arbeitsgänge. Die Bewohner des Jugend – Wohn – Hauses (JWH) lernen dadurch über längere Zeit sich in einem Betrieb zu integrieren und erfahren Durchhaltewillen. Auch das Kennenlernen von anderen Leuten ausserhalb der gewohnten (behüteten) Umgebung sehen wir als einen wichtigen Lernschritt an. Da unsere Schüler aus der Kleinklasse sowieso meistens praktische, handwerkliche Anlehren machen, ist das wöchentliche Berufspraktikum ein ideales Übungsfeld für die späteren Tätigkeiten. In Zusammenarbeit zwischen Schule, JWH und der IV-Berufsberatung versuchen wir die Ressourcen und Berufsvorstellungen der Klienten für die Praktiken zu berücksichtigen. Vielfach entscheiden die gemachten Erfahrungen den letzten Schritt zur späteren Berufswahl.

Die Erfahrungen und ausgeführten Arbeiten werden jeden Abend in ein Praktikumsheft eingetragen. So werden alle Arbeiten reflektiert, und wir können erkennen, ob logische Arbeitsabläufe erfasst werden. Es gab auch schon Betriebe, die von den Praktikanten verlangten, einen Arbeitsrapport des ganzen Arbeitstages zu erstellen (ausgeführte Arbeiten, lückenlose Stundenauflistungen, Materialverbrauch etc.). Dazu können die Jugendlichen die Hilfe der Lehrer oder Sozialpädagogen in Anspruch nehmen. Die beteiligten Betriebe schätzen die vernetzte Zusammenarbeit zwischen Schule und Wohngrupppen sehr, ist doch dadurch ein regelmässiger, kontinuierlicher Ablauf möglich. Der Klassenlehrer und die jeweils, zuständigen Sozialpädagogen besuchen die Betriebe periodisch, um sich über den Praktikumsverlauf zu erkundigen. Dieser regelmässige persönliche Kontakt gibt auch den Praktikanten einen Rückhalt und bestärkt die Wichtigkeit solch sinnvoller Lerneinsätze! Die gemachten Lernerfahrungen verstärken die Berufswünsche der Oberstufenschüler oder sie entwickeln daraus neue Ideen oder

Ableitungen (Koch, Metzger, Zimmermann, Maurer, Haustechniker, Hauswirtschafter, etc.). Diese Abweichungen und Varianten sind normal und teilweise auch Reifungsprozesse.

Sollte sich durch das Praktikum ein realistischer Berufswunsch verstärken, werden in ganzen Wochen (Schnupperlehren) die Eignungsabklärungen verstärkt. Sinnvollerweise versuchen wir, dass diese Schnupperlehren in einem anderen Betrieb absolviert werden können. Dies gibt den Jugendlichen einen weiteren und damit vertieften Einblick in das Berufsfeld. Und ebenfalls bekommen sie noch eine weitere objektive Beurteilung eines Lehrmeisters. Auch während der Schnupperwochen müssen unsere Schüler ein Arbeitsheft führen, welches noch tiefer auf den Beruf eingeht. Jeden Tag gibt es eine andere Fragestellung zu den gemachten Erfahrungen. Am Ende der Schnupperwochen füllen die Lehrmeister eine differenzierte Beurteilung aus (Pünktlichkeit, Sauberkeit, Zuverlässigkeit, Genauigkeit, Auffassungsvermögen, Durchhaltewillen, Arbeitstempo und Umgangsformen). Am Schluss gibt der Lehrmeister an, ob jemand aus seiner Sicht für den Beruf geeignet, teilweise geeignet oder ungeeignet ist. Nach dem Praktikum führen wir jedesmal ein ausführliches Auswertungsgespräch durch, unter Einbezug von Praktikant, Lehrmeister, Klassenlehrer und einem Mitglied der Sozialpädagogen. Bei Klienten, die der IV unterstellt sind, begleitet uns eine Berufsberaterin der Schweizerischen Invalidenversicherung, welche dann auch einer allfällige Kostengutsprache zustimmen muss. Einige unserer Klienten machen die Ausbildung in der Privatwirtschaft, andere, welche noch eine engere Begleitung brauchen, machen die berufliche Ersteingliederung in einem geschützten Rahmen (Lehrlingsheim, IV-anerkannte Institutionen). In den letzten Jahren fanden wir für alle Schulabgänger eine adäquate Anschlusslösung. Leider wird es immer schwieriger und aufwendiger, für Jugendliche mit Verhaltensauffälligkeiten oder psychosozialen Defiziten einen geeigneten Platz zu finden, an dem sie sich entwickeln können.

An dieser Stelle möchten wir uns bei allen Betrieben recht herzlich bedanken, welche unseren Jugendlichen die Möglichkeit geben, erste Erfahrungen in der Berufswelt zu sammeln. Vielfach ist dies ein nicht zu unterschätzender Mehraufwand für einen Betrieb!

In folgenden Betrieben arbeiten zur Zeit unsere Jugendlichen:

- Autocenter Senn, Besenbüren
- Huwyler + Sohn, Baugeschäft, Bünzen
- Hotel Stadthof, Bremgarten
- St. Josef-Stiftung, Bremgarten

Herzlichen Dank, im Namen der ganzen Institution Kinderheim St. Benedikt.

André Steinmann,
Sozialpädagoge, Jugend-Wohn-Haus.

Jungendsprache

chäsebös	Das sagen die Jungs, um jemanden zum Lachen zu bringen
chumsche flifla	Das sagen die Jungs, um jemanden zum Lachen zu bringen
use go	In den Ausgang gehen
krass	schlimm
brutal	heftig
cool	lässig
gamen	spielen
Peace	Was geht ab?
Tscha	Hallo
Böugg	Depp/Idiot

Auszüge aus Praktikumsheften

Ich habe Talent fürs Kochen. Darum habe ich auch in unserer Schnupperwoche als Koch im Hotel Stadthof in Bremgarten geschnuppert. Es hat mir sehr gut gefallen und hat auch einen Riesenspass gemacht. Ich durfte verschiedene Arbeiten ausprobieren und mitmachen. In dieser Woche habe ich verschiedene Kochideen und eigentlich die Kochkunst erlebt. Das freute mich besonders, da ich dies auch zu Hause ausprobieren und nachmachen kann. Alles was der Koch in der Küche tut, mache ich auch gerne: zum Beispiel die neuen Lebensmittel einräumen, die Teller oder den Dessert ausgarnieren. Ich bin sehr gerne mit dem Dessert beschäftigt.

Ich war auch als Hortner schnuppern. Das Arbeiten mit Kindern hat mir auch sehr gut gefallen. Ich werde im Sommer das 10. Schuljahr beginnen und freue mich auch auf ein Jahr Schule. Das werde ich geniessen, weil ich das nie wieder erleben werde. Es gibt auch schlechte und gute Zeiten, das ist normal. Ich werde dieses Jahr positiv anpacken.

D.L.

Ich schnupperte vom 22. – 26. Oktober in der Zimmerei von Herrn Wendel in Bremgarten. Ich war eine sehr lehrreiche Woche. Wir haben verschiedene Arbeiten gemacht. Wir haben ein Dachfenster montiert. Es war eine gute Arbeit. Wir haben auch isoliert und das war eine juckende Arbeit. Es hat mich den ganzen Tag gebissen und ich musste mich kratzten. Ich konnte beim Bau einer Holz-Veranda helfen. Ich empfand die Arbeiten anstrengend. Ich habe herausgefunden, dass man als Zimmermann flink sein muss, sauber arbeiten und gut rechnen können muss. Ich find es super, dass wir von der Schule die Möglichkeit bekommen, zweimal im Jahr einen neuen Beruf kennen lernen zu können.

F.R.

Ich werde jedes halbe Jahr eine Woche schnuppern. In meiner ersten Schnupperlehre ging ich als Coiffeur im Coiffeursalon Jeunesse in Bremgartren schnuppern. Ich hatte dabei anfangs ein mulmiges Gefühl. Es war nicht immer lustig, die Arbeit. Ich musste auch den Waschmaschinenraum, ein WC und die Garderobe putzen. Es ist definitiv nicht mein Traumberuf. Meine Vorstellungen vom Beruf waren anders. Typische Arbeiten dieses Berufs: Putzen, Haare waschen, abstauben usw. Der nächste Schnupperberuf wird Topfpflanzengärtner sein.

F.S.

Ich bin 15 Jahre alt. Ich war vom 22. bis 26.Oktober 2007 als Landschaftsgärtner bei Müller Gärten in Bremgarten schnuppern. Dies war meine erste Schnupperlehre! Es hat sehr viel Spass gemacht und ich habe sehr viel über diesen Beruf gelernt! Mein Ziel ist, dass ich noch andere Berufe kennen

lerne, eine gute Ausbildung machen kann und später mit Tieren arbeite! Ich weiss, dass ich einen Beruf in der Natur wählen werde, wo ich mich bewegen kann. Ich war auch einen Tag bei einer anderen Firma als Landschaftsgärtner schnuppern. Das hat mir auch sehr gut gefallen! Jetzt möchte ich eine Woche als Bäcker schnuppern. Ich bin mir noch nicht sicher, was ich später für einen Beruf ausüben werde und deshalb will ich noch viele Erfahrungen sammeln.

K.G

Ich bin 17jährig und besuche das 10. Schuljahr. Ich durfte vom 14.–25.1.2008 in Menzigen, Kanton Zug, in der Sonnhalde als Hauswirtschafter schnuppern. Ich wohnte und arbeitete dort. Es gibt 4 Praxisbereiche: Wäscherei, Reinigung, Küche und Cafeteria. Ich durfte in allen Arbeitsbereichen schnuppern. Am liebsten war ich in der Cafeteria. Es machte sehr viel Spass, das Servieren, Tischen und die Arbeit hinter dem Buffet zu lernen. Ich wohnte während dieser zwei Wochen auf der Wohngruppe. Man nennt das gemeinsam Wohnen. Ich lernte auf der Wohngruppe viele neue Menschen kennen. Nach den zwei Wochen schnuppern hatte ich ein sehr gutes Abschlussgespräch mit der Ausbildungsverantwortlichen gehabt. Ich bekam sehr viele positive Rückmeldungen und vor allem die Lehrstelle für 2 Lehrjahre als Hauswirtschafter. Ich sagte natürlich zu. Ich war glücklich und stolz auf mich und freue mich auf den Ausbildungsbeginn im nächsten August.

M.H.

Ich bin 14 Jahre alt und besuche die 8. Klasse. Ich bin schon dreimal schnuppern gegangen. Das erste Mal schnupperte ich als Tierpfleger. Das hat mir sehr gut gefallen, denn ich mag Tiere. Meine zweite Schnupperlehre, als Carrosserie-Lackierer bei Herr Liechti in Zufikon, war auch gut. Leider hatten wir wenig Arbeit und ich konnte nicht viel machen. Das letzte Mal war ich als Bäcker in Waltenschwil. In der

ersten halben Stunde wurde mir wegen der Hitze schlecht, danach ging es mir aber besser. Ich arbeitete von 4 -11 Uhr. Meine Mitschüler waren um diese Zeit noch in der Schule und es hat mich gefreut, dass ich während der Schulzeit auch frei hatte.

M.

Ich schnupperte vom 22. – 26. Oktober als Koch in der Heimküche. Ich fand es toll, interessant und habe viel gelernt. Viele Arbeiten haben mir gefallen, manche auch nicht. Ich musste Salat für eine Woche waschen und rüsten, Suppen würzen, abwaschen, Essen verteilen, Flammenkuchen belegen, Spiessbraten würzen, Schweinshaxen braten. Der Beruf Koch ist interessant. Ich merkte aber, dass ich lieber draussen arbeiten möchte. Ich werde mich im Frühling als Landschaftsgärtner melden.

M.P.

Ich durfte meine erste Schnupperlehre als Landschaftsgärtner bei Herr Berger, Gartenbau Berger, in Boswil machen. Ich habe eine schöne Woche gehabt. Die Mitarbeiter haben mich gut aufgenommen und mir viel geholfen. Ich musste viel lauben, Rosen schneiden und Schnitzel verteilen. Wir haben Bäume ausgegraben, neue eingepflanzt und Bäume geschnitten. Wir haben Rosen eingesetzt, Rasen gewässert und viel gewischt. Eine schöne Arbeit war das Legen eines Plattenbodens auf einer Gartenterrasse. Am Morgen früh sind wir oft in die Baumschule gefahren. Es war kalt und der Arbeitsweg mit dem Velo nach Boswil war sehr streng gewesen. Meine nächste Schnupperlehre möchte ich als Koch machen.

M.V.

Die Sicht eines erfahrenen Abschlussklassenlehrers

Seit 2004 ist das neue Berufsbildungsgesetz in Kraft. Damit wird die Anlehre durch eine 2jährige Grundbildung mit Attest abgelöst. Die Grundbildung ist durch eine Bildungsverordnung und Lehrpläne geregelt und bietet Anschluss an die reguläre Lehre. Bereits ist die Mehrzahl der Grundbildungen mit Attest reglementiert. Es gibt immer mehr Schüler, die den Anforderungen der beruflichen Grundbildung mit Berufsattest nicht gewachsen sind. Sie brauchen eine niveaugerechte Ausbildung und einen engen Praxisbezug, damit ihre berufliche Integration gelingt. Haben bisher kantonale Expertinnen und Experten die individuellen Kompetenzen der Lernenden am Ende der Anlehre mit einem Augenschein beurteilt, gibt es neu einheitliche Prüfungen basierend auf einem Bildungsplan mit einem deutlich erhöhten Niveau. Dadurch wird eine qualifizierende Grundbildung geschaffen, welche die Durchlässigkeit zu den Ausbildungen mit eidgenössischem Fähigkeitsausweis ermöglicht. Ich aber begleite mehrheitlich junge Menschen, die den Anforderungen einer Attestausbildung nicht gewachsen sind. Ein erheblicher Anteil Jugendlicher, die bisher eine Anlehre absolvieren konnten, wird den Sprung zur Attestausbildung nicht schaffen.

Ich beobachte, dass die Anforderungen an die Auszubildenden aller Ausbildungsgänge stetig steigen. Der ständig steigende Leistungsdruck, der Lernenden zugemutet wird und die erhöhten Anforderungen, die an sie gestellt werden stimmen mich nachdenklich, und ich glaube, dass weniger oft mehr wäre.

Warum ist ein Berufspraktikum für meine Schüler so wichtig:

- Bewusstmachen und Abklären der Neigungen und Fähigkeiten für einen bestimmten Beruf.
- Vermitteln objektiver Berufskenntnisse und Korrigieren falscher Vorstellungen.
- Begegnung mit der Arbeitswirklichkeit und Sammeln von Erfahrungen in betrieblichen Verhältnissen.
- Vertraut werden mit dem Sinn des Arbeitens und mit Leistungsanforderungen im Berufsleben.

Jedes Praktikum bringt meine Schüler in ihrem steinigen Berufswahlweg einen kleinen Schritt weiter.

Thomas Kober

Zukunftsvisionen der Schüler

Wie sich die Schüler der Realabteilung des Kinderheims St. Benedikt ihr Leben in zehn Jahren vorstellen (Ausschnitte aus Aufsätzen).

Ich gehe raus zu meinem Auto. Ein Mercedes AMG. Nicht geleast. Wenn man mit Geld umgehen kann und zusammen mit der Frau um die 25 000 Fr. pro Monat verdient, ist das möglich.

Ich bin Metzger in der Migros. Das ist mein Traumberuf seit ich 14 Jahre alt bin. Mir gefällt es sehr gut als Metzger. Mein Chef ist sehr nett, er hört mir zu. Ich bin der Vize-Chef.

Ich habe eine Freundin, ein eigenes Haus und einen schönen Wagen.

Ich gehe oft ein bisschen mit meinem Motorrad fahren. Meine Frau macht Büroarbeiten.

Ich arbeite als Maurer.
Ich gehe auch meine Schwestern
und meine Brüder besuchen.

Ich hoffe mein Leben geht so schön weiter, mit einer guten Arbeit und meiner Frau und Versöhnungen… Ach ja, und meiner kleinen Tochter Tuana.

Ich kann mir viele Dinge leisten, weil ich so viel verdiene. Mein Auto zum Beispiel war sehr teuer. Ich konnte es so haben, wie ich es wollte, für 80 000 Fr.! Für mich ist das nicht so teuer, aber mein Haus kostete nämlich noch viel mehr.

Es ist 7 Uhr! Ich gehe zum Esstisch, gebe meiner Frau und meiner kleinen Tochter einen Kuss.
Ich arbeite in der Migros. Also genauer gesagt bin ich Filialleiter. Meine Tochter ist 1 ½ Jahre alt.
Sie heisst Dilara, ähnlich wie ihre Mama.
Sie ist ein Wunderkind.

Ich arbeite in meiner Firma als Verkäufer. Ich bin sozusagen selbständig. Ich arbeite jeden Tag von 7:00 Uhr bis 17:00 Uhr, ausser Samstag und Sonntag.

Heute habe ich mit meiner Frau Streit, weil ich gestern einen roten Kussfleck am T-Shirt hatte. Sie meint jetzt, ich betrüge sie, aber das stimmt nicht, das T-Shirt war nämlich von meinem Kollegen.

Ich bin heute eingeliefert worden ins Lenzburger Gefängnis. Verurteilt wegen 15-fachem Autodiebstahl und einem Motorrad. Für mich ist aber klar, ich will hier raus!

Ich wohne zusammen mit meiner Freundin in unserem Haus. Sie putzt, kocht und kauft ein und ich arbeite und verdiene das Geld.

Auch die Jüngeren

machen Pläne…

Manuel, 9 Jahre
Ich möchte einmal Ingenieur werden. Dort muss man gut rechnen können. Ich möchte dann die Brücken vorausplanen. Wenn das nicht geht, möchte ich Polizist werden.

Agostinho, 11 Jahre
Ich möchte später Koch werden, weil mein Vater auch Koch ist. Ich möchte dann in Obernau im Centro portughiso arbeiten. Ich möchte wie mein Vater zwei Berufe haben und auch noch in Arnet auf einer Baustelle arbeiten. Ich möchte dort ein Haus bauen. Ich würde auch gerne bei der Polizei arbeiten oder bei der Concordia die Büros putzen wie meine Mutter.

Bastian, 8 Jahre
Ich möchte später einmal Lastwagenfahrer wie mein Papa werden. Ich möchte dann beim Soltermann in Teufental arbeiten. Ich werde dann Material für die Baustelle herumtransportieren, aufladen und auch abladen. Wenn das nicht geht, dann möchte ich Koch werden wie meine Schwester oder bei der Post arbeiten. Ich würde gerne die Briefe verteilen.

Kevin, 8 Jahre
Ich will einmal Feuerwehrmann werden. Ich finde die Feuerwehr gut und möchte helfen, das Feuer zu löschen. Ich möchte bei der Stange hinunterrutschen, wenn es brennt. Ich möchte auch den Feuerwehrschlauch zusammensetzen. Dann möchte ich auch die Brandschutzkleider anziehen, das muss man, wenn es brennt. Ich würde auch gerne Krankenwagenfahrer werden.

Severin, 9 Jahre
Ich möchte Lastwagenfahrer werden wie mein Vater. Ich möchte mit dem Migros – Lastwagen herumfahren. Dann möchte ich die Sachen abliefern und ausladen. Wenn ich das nicht kann, dann arbeite ich in der Migros, am liebsten in Gontenschwil. Wenn ich gross bin, möchte ich in der Nähe von meiner Mutter wohnen.

Nemanja, 10 Jahre
Ich würde gerne Automechaniker werden, weil mein Vater auch Mechaniker ist. Ich werde sehr billig sein, damit die Leute, die zu mir kommen, mit den anderen Kollegen über meinen Preis verhandeln. Ich würde auch gerne in Zürich bei Google arbeiten, wo man selber Pause machen kann und auch selber die Arbeitszeiten bestimmen kann. Ich würde auch gerne Geräte- und Gartenhäuser bauen, weil mein Onkel das auch macht.

Sporttag 2007

Montag 27.08.07 war Sporttag.

1. Disziplin war ein Geschicklichkeitsparcour mit einem Karren. Es war megalustig
2. Disziplin: Glondelauf. Das gefiel mir überhaupt nicht. Ich renne nicht gerne.
3. Disziplin: Torwandschiessen. Ich traf zweimal.
4. Disziplin: Unihockey. Ich brauchte für einen Durchlauf 27 Sekunden, also ziemlich viel.
5. Disziplin: Treppenlauf: Ich bin schon traurig, wenn ich nur dran denke.
6. Disziplin: Weitwurf. Der Ball flog weit (26m)
7. Disziplin: Schnellauf. Zum Thema laufen siehe oben!

Wie immer gab es Hotdog und Eistee zum Mittagessen.

Am Nachmittag waren die Gruppenspiele. Alle waren witzig.

Nach der Rangverkündigung gab es für alle ein Eis.

Der Sporttag war schön, aber er darf warten bis nächstes Jahr!

K. S.

Fachbezeichnungen von Schülern erklärt

Wir haben die Knaben von der Gruppe Orange befragt, was denn eigentlich die Fachbezeichnungen der Mitarbeiter des Kinderheims St. Benedikt beinhalten, wie man diese Fachbegriffe umschreiben könnte, ohne das Fachwort zu benutzen.

Sozialpädagoge

- ist ein Erzieher
- gehen fort am Wochenende, machen Ausflüge mit den Kindern
- sind nett
- sind Erwachsene
- sagen uns was wir machen sollen/dürfen
- sie schauen Smileys an
- sie sind gerecht
- sie behandeln alle gleich
- sie kontrollieren die Ämtli

Psychologe

- er unterhaltet sich mit den Kindern
- er gibt Hilfe und Vorschläge
- er macht Tests (IQ und Verhalten)
- er klärt die Kinder ab
- er macht Psychoanalyse
- er ist erfahrungsvoll
- er ist motiviert

Buchhalter

- er zahlt Sackgeld aus
- er verwaltet das Geld vom Heim
- er schafft am Compi
- er nimmt Telefone entgegen
- er schreibt Protokolle
- er schreibt Rechnungen
- er macht das Budget
- er macht Einzahlungen
- er zahlt Löhne an Lehrer und Mitarbeiter

Sekretärin

- sie macht Termine ab
- sie muss machen was der Chef sagt
- sie schreibt Briefe
- sie arbeitet am Computer
- geht Post holen und sortiert sie
- sie macht den Telefondienst
- sie kopiert Briefe und Sachen
- sie packt Briefe ein und verschickt sie
- GM-Termine koordinieren
- sie schreibt Protokolle

Heimleiter

- ist ein Chef
- er ist ein Mann der brutale Strafen gibt (den Kindern)
- er ist reich, er hat viel Geld
- er muss Geld und Spenden für das Heim sammeln, damit das Heim läuft
- er leitet das Heim
- er arbeitet im Büro
- er organisiert Events für das Heim

Erzieher

- ist ein Sozialpädagoge
- sie sind nett/sie sind böse
- sie sind Erwachsene
- teil Pädagogen sind streng
- diese Leute arbeiten in einem Heim
- sie helfen den schwererziehbaren Kindern
- sie haben die Kinder gern
- sie verteilen gern Strafseiten

6. Ausblick

Die Rolle von Kinderheimen heute

Grosse personelle Wechsel in der Führung des Kinderheims

Die Rolle von Kinderheimen heute

Heime werden seit Kurzem als «Wirtschaftsunternehmen mit sozialem Auftrag» bezeichnet. Diese Namensgebung zeigt deutlich auf, dass heute dem finanziellen Aspekt hohe Priorität zugeordnet wird.

Grundsätzlich ist Heimerziehung aber eine gleichrangige Hilfeleistung gegenüber allen anderen Formen der Jugendhilfe, unabhängig von der Frage der Finanzierung. In der vielfältigen Palette an Hilfsangeboten darf Heimerziehung deshalb trotz Fokussierung auf die Finanzen auch in Zeiten von Mittelknappheit nicht zum Schlusslicht werden, denn ungerechtfertigtes Experimentieren im Vorfeld kann sich auf die verspätet untergebrachten jungen Menschen nachteilig auswirken. Mit einem solchen Vorgehen, und die momentane Tendenz zeigt in diese Richtung, wird Heimerziehung um ihre Möglichkeiten gebracht, stösst rascher an ihre Grenzen und schwächt die Tragfähigkeit der Heimgemeinschaft. Kurz: längeres Zuwarten mit der Einweisung, welchen Grundes auch immer, schmälert die Erfolgsaussichten erheblich.

Ich bin mir diesbezüglich nicht sicher, ob die in unserem Kanton in der neuen Verordnung zur Sonderschulung festgeschriebene «Förderung der Integration» nicht eben diese Tragfähigkeit der Heime schwächt. Künftig muss bei jedem Kind mit erheblich sozialer Beeinträchtigung zuerst konsequent die Möglichkeit geprüft werden, ob es nicht doch – mit entsprechend aufwendiger Unterstützung – im angestammten Umfeld «Schule und Elternhaus» verbleiben kann. Erst wenn der Nachweis erbracht ist, dass dies auch mit Förderunterricht, Therapien, spezieller Beratung und Begleitung nicht möglich ist, kann sich die Schulpflege in Absprache mit den Eltern für eine Fremdplatzierung entscheiden. Die Gefahr von «viel verstrichener Zeit mit ungenutzten Chancen» scheint mir dabei gross zu sein – mit den geschilderten, negativen Auswirkungen.

Heimbedürftige Kinder und Jugendliche weisen heute zudem zum Teil massive Verhaltens- und Persönlichkeitsdefizite auf. Auch deshalb darf das Heim nicht einfach Endstation sein. Im Gegenteil: Das Heim ist Ausgangspunkt für weitere Hilfestellungen. Die heutige Tendenz, zunächst

alle anderen Möglichkeiten zur Vermeidung von Heimerziehung (ich vermeide bewusst das Wort Heimeinweisung) auszuprobieren – erst alle, wie die oben beschriebenen ambulanten Hilfen, dann Time-outs, vielleicht vorgängig noch Pflegefamilien – ist deshalb abzulehnen. Heimerziehung ist klar immer dann indiziert, wenn die Verhaltensstörungen die Entwicklung des Kindes oder des Jugendlichen nachhaltig beeinträchtigen und deshalb ein Verbleib im Herkunftsmilieu nicht mehr verantwortet werden kann, aber auch die Unterbringung in einer Pflegefamilie ausser Betracht fällt. So kann es zum Beispiel durchaus sein, dass Alter und Entwicklungsstand des Kindes oder des Jugendlichen eher für eine Gruppe von Gleichaltrigen sprechen, oder das Heim gerade wegen der grösseren Zahl an Bezugspersonen positive Orientierungs- und Identifikationsmöglichkeiten anbieten kann. Es geht ja letztlich um die rechtzeitig einzuleitende Hilfe, die sich aus dem individuellen Erziehungsbedarf ergibt und sich ausschliesslich am Wohl des jungen Menschen zu orientieren hat. Auf Heimerziehung darf und kann nicht, auch nicht aus Kostengründen, verzichtet werden – so sie denn indiziert ist.

Damit zurück zu den Finanzen. Eigentlich sollte die Änderung der Finanzierung, wie sie seit dem 01.01.08 praktiziert wird, weder Mittel schmälern noch angezeigte Einweisungen verhindern. Ich bin mir dessen jedoch nicht so sicher, übergibt doch der Bund die finanzielle Verantwortung den Kantonen und diese delegieren einen beachtlichen Teil davon an die Gemeinden. Eine Last auf viele Träger verteilt, trägt sich leichter – mit dem Rückzug des Bundes aus der Finanzierung ist ein belastbarer Träger weggetreten.

Bisher sicherte der Kanton nach Genehmigung des Budgets zusammen mit dem Bund die Finanzierung des Betriebsdefizits zu. Dieses Modell wurde durch einen Leistungsvertrag abgelöst, dem ein Budget und die Anzahl der belegten Plätze

Sonnenschein auf Reussflügel und Pfisterei des Kinderheims St. Benedikt – hoffentlich auch etwas Sonnenschein für die Heime und deren Aufgaben grundsätzlich!

je Monat zu Grunde liegen. Nach Genehmigung des Budgets und der Festsetzung eines Pauschalbetrags pro Schüler und Monat wird jedoch eine Kostenüberschreitung nicht mehr finanziert. Konnten bisher keine Reserven gebildet werden, geht die Kostenüberschreitung voll zu Lasten von zum Beispiel Spendengeldern – eine Unterbelegung führt unweigerlich zu einem Defizit. Die Finanzierung mittels Leistungspauschalen ist für uns neu, wir haben noch keine Erfahrung mit deren Auswirkungen. In längstens einem Jahr wissen wir Bescheid.

Heimerziehung versteht sich heute als ein nach aussen und innen aufeinander abgestimmtes regionales und überregionales Verbundsystem. Wer Kinder und Jugendliche ausserhalb der Familie platziert, muss deshalb die Heimlandschaft im kantonalen, regionalen und überregionalen Bereich gut kennen, denn jedes Heim hat ein anderes Gesicht. Die Kenntnis der Heimlandschaft trägt so dazu bei, Platzierungen nicht von einem zufällig freien Platz oder den Heimkosten abhängig zu machen. Eignung eines Heimes meint im Grunde ganz einfach, die geeignete Gruppe finden, die so zusammengesetzt ist, dass lohnende Perspektiven entwickelt und Verhaltensdefizite abgebaut werden können. Diese eigentlich normale Forderung einzulösen ist nicht einfach, denn, wie das gegenwärtig offensichtlich so ist, sind die Heime voll belegt und es bereitet Mühe, ein Kind, geschweige denn einen Jugendlichen, unterzubringen. Hier besteht Planungsbedarf – von Seiten der Behörden, aber auch seitens der Institutionen.

Die Heimerziehung hat sich in den vergangenen dreissig Jahren stark verändert. Gerade in Bezug auf das methodische Vorgehen sind wohl in allen Heimen in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte erzielt worden. Als Stichworte seien genannt: Öffnung nach aussen, Professionalität, Erziehungsplanung, Fall- und Standortbesprechungen, Elternarbeit, Gruppenverkleinerung, eigene Gruppenwohnungen

Das Schulgebäude des Kinderheims St. Benedikt.

oder -häuser, Erweiterung des Bezugspersonenangebots, Fortbildung, Anpassung an die veränderte Nachfrage (z.B. Vergrösserung des Angebots für Jugendliche), Supervision usw. Der Wandel drückt sich auch in einem freiheitlicheren Geist der Heime und in einem partnerschaftlicheren Umgang zwischen den Erziehern und den zu Erziehenden, aber auch zwischen den Behörden und den Heimverantwortlichen aus.

Die Rahmenbedingungen für unsere Arbeit verändern sich und verlangen zukunftsorientiertes Denken und Handeln. Das neue Finanzierungsmodell, die weitere Kostenentwicklung und der Kostendruck, aber auch die sich stets verändernde Gesellschaft erfordern eine Weiterentwicklung der Zusammenarbeit aller Beteiligten in der Kinder- und Jugendhilfe. Weder die Behörden noch die einweisenden Stellen oder die Heime können im Alleingang zukunftsweisende Lösungen erarbeiten. Alle Beteiligten müssen sich vermehrt als Netzwerk verstehen.

In unserem Kanton sind wir seit rund einem Jahr diesbezüglich gemeinsam an der Arbeit. Mit grosser Freude darf ich feststellen, dass wir heute miteinander auf einem guten Weg sind.

Heime sind Institutionen, in welchen sich Menschen um Menschen kümmern, die spezieller Aufmerksamkeit und Betreuung bedürfen, weil das Herkunftsmilieu den Anforderungen dieser Menschen nicht mehr zu genügen vermochte oder nicht mehr zu genügen vermag.

Heime waren gestern notwendig, sie sind es heute und sie werden dies morgen sein. Das ist gut und richtig so, denn diese speziellen Menschen haben das Recht, ihren Bedürfnissen und den jeweiligen Erfordernissen entsprechend wahrgenommen, angeleitet, begleitet und geführt zu werden, auf dass ein gesellschaftsfähiges und damit lebenswertes Sein möglich wird.

Peter Bringold

Grosse personelle Wechsel in der Führung des Kinderheims

Wenn wichtige Entscheidungsträger in einer Institution wechseln, dann ist das einschneidend. Besonders in einer Organisation, die sich solche Wechsel eigentlich gar nicht gewohnt ist. Und in noch speziellerem Masse, wenn sich die Führungspersonen ergänzen, gegenseitig tragen, ja schliesslich auch noch freundschaftlich verbunden sind.

Karl Lang hat während 32 Jahren als Präsident des Vorstandes die Geschicke des Kinderheims sozusagen von oberster Warte aus massgeblich geprägt. Er war es, der die Notwendigkeit eines Neubeginns nicht nur erkannte, sondern auch konsequent forderte und förderte. Und er zeichnet nicht zuletzt auch verantwortlich dafür, dass mit Peter Bringold als Heimleiter dieser Neubeginn auch geschehen konnte.

Unter Karl Langs Führung hat der Vorstand seine Aufgabe hervorragend wahrgenommen. Er hat die strategische Führung der Institution innegehabt und behielt stets die Gnade, dem Heimleiter die operativen Führungsfreiheiten zu belassen. Anders als in den öffentlichen Schulen heute, wo genau diese zwei Führungsaufgaben zwischen Schulpflegen und Schulleitungen landauf landab zu Unstimmigkeiten, ja sogar zu nicht selten tiefen Meinungsverschiedenheiten über Kompetenzen und schliesslich zu Kündigungen führen, hat im Kinderheim St. Benedikt dieses Nebeneinander als Miteinander auf anderen Ebenen funktioniert. Viele werden sich im Verlaufe der Zeit wohl auch gefragt haben, ob denn «zwei Freunde» auf diesen beiden Führungsebenen funktionieren können. Das Beispiel Lang – Bringold zeigt es: Sie können es.

Es ist primär eine Frage des gegenseitigen Vertrauens und des Respekts zwischen den Beteiligten. Und sicher ist dabei ganz entscheidend, dass die Amtsführung auf allen Stufen einwandfrei ist. Davon müssen und dürfen wir grundsätzlich ausgehen. Der Betrieb einer Institution stellt die Verantwortlichen immer wieder vor Problemstellungen, die gut durchdacht und gleichzeitig mit der notwendigen Gelassenheit angegangen werden müssen. Gerade im Bildungs- und Erziehungsbereich hat es sich leider eingebürgert, auch kurzfristigen Modeströmungen nachzuleben. Die Entscheidung kann nicht allein sein, nie etwas Neues zu wagen, sondern das Neue immer auch auf seine Trag-

fähigkeit für die Organisation und für die darin lebenden und arbeitenden Menschen zu begutachten. Darin liegt denn meines Erachtens auch der wahre Grund der langjährigen glücklichen Führungsepoche von Karl Lang und Peter Bringold. Sie beide haben es verstanden, die Institution «Kinderheim» so zu gestalten, dass die Menschen darin – anvertraute Kinder genauso wie Mitarbeitende – in gegenseitigem Respekt und in Wohlergehen leben konnten. Peter Bringold hat eindrücklich erklärt, dass hierbei Kuschelromantik und «laisser faire» keinen Platz haben, weder für die Kinder, noch für die Mitarbeitenden. Es braucht an der Spitze zwei, die vom Gleichen reden und auch das Gleiche darunter verstehen – und: sie müssen sich vertrauen können.

Wenn nun diese beiden Führungspersonen weggehen – Karl Lang ist auf die Generalversammlung im Juni 2008 hin zurückgetreten, Peter Bringold wird im Sommer 2009 in Pension gehen – dann ist das ein nicht unbedeutender Wechsel. Der Vorstand unter dem neuen Präsidenten Heinz Blatter ist sich seiner verantwortungsvollen Aufgabe bewusst und wird aus den nun eingehenden Bewerbungen einen für das Kinderheim geeigneten Kandidaten oder eine Kandidatin für die Heimleitungsaufgabe auswählen. Alles Weitere muss Zeit haben. Es konnte schon nicht darum gehen, einen neuen «Karl Lang» als Präsidenten zu finden, und genauso wenig wird man einen zweiten «Peter Bringold» suchen und finden können. Beide waren und sind in ihrer Art einmalig. Das heisst aber nicht, dass sie nicht zu ersetzen sind. Heinz Blatter wird als Präsident gewisse Dinge anders angehen als es Karl Lang in seiner langen Amtszeit getan hat. Aber er ist dem gleichen Grundgedanken verpflichtet, nämlich – wie er es selbst formuliert – das Kinderheim St. Benedikt Hermetschwil für die Jugendlichen unverändert erfolgreich zu gestalten und zu erhalten.

So wird auch ein neuer Heimleiter oder eine Heimleiterin die operative Führungsaufgabe angehen müssen. Mehr kann und darf hierzu an dieser Stelle nicht gesagt werden, denn das wird Sache eben dieser Person sein. Zusammen mit allen Verantwortlichen hat sie den hohen Standard des Kinderheims zu halten und für eine glückliche Zukunft bereit zu machen. Wenn hierzu Anpassungen in Struktur, Organisation, Prozessen und Abläufen notwendig sein werden, dann werden die Verantwortlichen diese unter Berücksichtigung aller relevanten Bereiche vornehmen, wenn sie der übergeordneten Zielsetzung dienen.

Für diesen wichtigen personellen Wechsel – der erste ist ja bereits vollzogen – kann man dem Kinderheim nur Glück wünschen. Verbunden mit einem ganz herzlichen Dankeschön und einem ebenso grossen Kompliment an die beiden langjährigen Repräsentanten Karl Lang und Peter Bringold wünsche ich allen im Heim Mut, Gelassenheit und Weisheit. Den Mut, Dinge zu ändern, die sich ändern lassen; die Gelassenheit, Dinge so zu belassen, die man nicht ändern kann und die Weisheit schliesslich, das eine vom anderen zu unterscheiden. Das wird neben dem notwendigen Vertrauen in die Menschen das Fundament für das Gelingen jeglichen Wandels sein.

Peter Hochuli

7. Dank

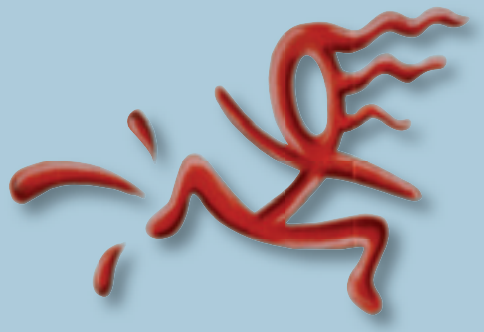
Ein herzliches Dankeschön: Es ist vollbracht.

Dank zu sagen ist eine vornehme Aufgabe, und deshalb übernehme ich Sie besonders gerne. Eine Jubiläumsschrift wie die vorliegende ist nie das Werk eines einzelnen. Wenn auch der Vorstand des Vereins Kinderheim St. Benedikt mir die Projektleitung zur Realisierung dieser Schrift übertragen hat, ohne die tatkräftige Unterstützung vieler wäre das Werk nicht zu dem geworden, was es jetzt ist.

Ich verzichte darauf, alle Mitwirkenden einzeln zu nennen und hebe dafür die grosse «Heimgemeinschaft» besonders hervor. Ich danke allen, die dazu beigetragen haben, ganz herzlich für die Mithilfe und Unterstützung – Kindern und Jugendlichen genauso wie den vielen Erwachsenen. Wir haben es hiermit einmal mehr bewiesen: Gemeinsam sind wir viel mehr als jeder von uns allein.

Und dennoch ein namentliches Dankeschön: Frau Danièle Rickenbacher von der Druckerei Sprüngli in Villmergen hat mit viel Einfühlungsvermögen und Freude an der Sache die Gestaltung dieser Jubiläumsschrift angepackt und uns allen damit ein grossartiges Geschenk gemacht. Das ist eine spezielle Leistung, die auch besonders erwähnt werden soll.

Ich wünsche dem Kinderheim St. Benedikt und damit allen in ihm verbundenen Menschen alles Gute für den Weg in eine glückliche Zukunft!

Peter Hochuli

130 Jahre Geschichte lassen sich nicht auf knapp 100 Buchseiten festhalten. Die vorliegende Jubiläumsbroschüre will denn auch keine lückenlose Geschichtsschreibung sein. Das in gemeinsamer Arbeit entstandene Werk soll zeigen, wo das Kinderheim St. Benedikt seine Wurzeln hat, wie das Leben im Heim sich heute präsentiert und wie die Institution wohl morgen weiterbestehen kann und soll. Vieles ist dabei Momentaufnahme und damit auch wieder ein Zeugnis der Zeit, in der das Werk entstanden ist.